XXIII. Jahrg. Berlin, den 15. Mai 1915. Nr. 33.

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Seite

Höllenfahrt 193
Der Schutt von Ostia. Von Ludwig Gurlitt. 205
West und Ost. Von Julius Ferdinand Wolff 208
Englands Seeraub. Von Emil Kullberg 212
Ein Heldenkod. Von Charles Baudelaire 217
Börse. Von Ladon 220

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.

Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1915.

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch Max Kirstein, Berlin SW 68, Markgrafenstr. 59. Fernsprecher Amt Zentrum 10 809 u. 10 810.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) **M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband** bezogen, Deutschland und Oesterreich **M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.** Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48,** Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.

Everth & Mittelmann, Bankgeschäft,

Gegr. 1875. **BERLIN C. 19, Petriplatz 4,** Gegr. 1875.
an der Gertraudtenstrasse.

Wir kaufen und verkaufen im freien Privatverkehr
sämtliche in- und ausländischen Staatsanleihen, Pfandbriefe und Eisenbahn-Obligationen.

Aktiva. **Bilanz am 31. Dezember 1914.** **Passiva.**

Grundstück- und Gebäude-Konto . 6 800 000,—			Aktien-Kapital-Konto . . .	30 000 000	—
Abgang 28 857,—			Reservefonds-Konto	3 971 705	10
Abschr. 914 747,19	943 604,19		Spezial-Reservefonds	1 123 823	35
	5 856 395	81	Beamtenpensionsfonds . . .	2 492 229	26
Maschinen-Konto	1	—	Arbeiter-Unterstützungsfonds	1 115 631	80
Kassa-Konto	130 774	66	Kreditoren-Konto	40 054 736	47
Wechsel-Konto	36 933	74	Aval-Kreditoren-Konto . .	1 536 518	95
Effekten, Beteiligungen und Hypotheken	7 207 621	90	Gewinn- u. Verlust-Kto.: Vortrag aus 1913 618 284,73		
Pens.-Fds.-Anl.-K. 1 500 000,—			Gewinn 1914 . . 7 564 851,32		
in 1914 neu angelegtes Vermögen 823 860,—	2 323 860	—	Verteilung:		
			20% Dividende	6 000 000	—
Debitoren-Konto	62 763 826	21	Zuwendg. a. Beamt.-Pens.-K.	400 000	—
Aval-Debitoren-Konto . . .	1 536 518	95	Zuwendung a. Beamten- und Arbeiter-Unterstützungsfds.	600 000	—
Fabrikations-Konto, Vorräte .	8 621 851	65	Tantieme des Aufsichtsrates	429 188	11
			Vortrag	753 947	94
M.	88 477 783	92	M.	88 477 783	92

Soll. **Gewinn- und Verlust-Konto.** **Haben.**

An Handlungs-Unkost.-Konto	1 089 112	03	Per Saldo-Vortrag	618 284	73
„ Grundstücks- u. Gebäude-Konto, Abschreib. . . .	914 747	19	„ Zinsen- und Beteiligungs-Gewinne	1 227 579	19
„ Bilanz-Konto, Reingewinn	8 183 136	05	„ Fabrikat.-Ueberschuss .	8 341 131	35
M.	10 186 995	27	M.	10 186 995	27

Die Dividende von **20%** gelangt **sofort** gegen den Dividendenschein No. 26 unserer Aktien mit **200** M. bei den **Gesellschaftskassen** in **Berlin** und **Karlsruhe** sowie den Kassen nachbenannter Bankhäuser: **Bank für Handel und Industrie** in **Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg** und **Hannover, S. Bleichröder, Berlin, National bank für Deutschland, Berlin, Direction der Disconto-Gesellschaft, Berlin, Bremen, Essen (Ruhr)** u. **Frankfurt a. M., Dresdner Bank, Berlin, Breslau, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Hannover, Leipzig, Mannheim, München, Nürnberg, Stuttgart, Bremer Bank Filiale der Dresdner Bank, Bremen, A. Schaaffhausen'scher Bankverein, Berlin, Köln** und **Düsseldorf, A. Levy, Köln, Sal. Oppenheim jr. & Co., Köln, Norddeutsche Bank in Hamburg, Hamburg, Rheinische Creditbank, Karlsruhe i. B.** und **Mannheim,** zur Auszahlung.

Berlin, den 30. April 1915.

Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken.

Die Generalversammlung vom 1. Mai d. J. hat die Auszahlung einer Dividende von

6%

für das abgelaufene Geschäftsjahr 1914 beschlossen. Der Dividendenschein Nr. 17 unserer Aktien gelangt **von heute ab** mit **60 Mark** bei der **Bank für Handel und Industrie** zur Auszahlung.

Berlin, 1. Mai 1915.

Reiss & Martin Aktiengesellschaft.

Bestellungen
auf die
Einbanddecke
zum 90. Bande der „Zukunft“
(Nr. 14—26. II. Quartal des XXIII. Jahrgangs),
elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung ꝛc. zum Preise von Mark 1.50 werden **von jeder Buchhandlung od. direkt vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a** entgegengenommen.

Die Zukunft.

Berlin, den 15. Mai 1915.

Höllenfahrt.

Bis in den elften Maimorgen, der den Abſchluß dieſes Heftes fordert, iſt keiner der drei Hauptfragen, die alles deutſche Sinnen mit furchtlos frommem Schauder umdrängt, noch Antwort geworden. Wird das von unſerer Südoſtarmee und auſtro-ungariſchen Kerntruppen geſchwächte Ruſſenheer umfaßt, von der Nachſchubs- und Rückzugsmöglichkeit abgeſchnitten, aus Galizien getrieben? Nimmt Italien, was es ohne Schwertſtreich erlangen kann, oder trachtet es nach der Stillung alten Rachedurſtes und ſtellt, den neuen Dreibund ins Hirn zu treffen, nicht nur gegen Oeſterreich und die Türkei je ein Heer auf, ſondern geſellt ſich auch in Frankreich und Flandern dem Maſſenangriff der Weſtmächte? Wirkt die Zerſtörung des engliſchen Luxusdampfers Luſitania, die ungefähr fünfzehnhundert unbewehrte Menſchen ums Leben brachte, eine weſentliche Wandlung unſeres Verhältniſſes, äußeren und inneren, zu noch neutralen Staaten? Der nächſte Glockenſchlag kann Antwort künden; dem ungeduldigen Auge ſcheint der Klöppel ſchon zu beben. Doch weil nie, ſeit Krieg iſt, an einer Woche ſo ſchweres Gewicht hing, nie eine von Schickſal ſo trächtig war, darf juſt diesmal zuckende Nervengier nicht über den Hebel des Willens herrſchen. Was über die großen Gegenſtände bisher geſchrieben wurde, kam faſt immer aus Wuth oder aus Unwiſſenheit; war meiſt in den Angaben nicht richtig, im Urtheil (oder Vor-

urtheil) über volklich-politische Regungen nicht gerecht. Ohne Nutzen also fürs Reich; nur neues Blendmittel. Wers braucht, weiß längst, in welchen Hökerständen es zu finden ist. Hier nicht. Um keinen Preis der Erde, des Himmels, der Höllenschatzkammern würde ich süßen Giftstoff verschleißen. Und da dem Amtlosen im Bereich einer Nation, die in Verhängnißzeit unmündig sein will, jede Möglichkeit, zur Minderung dräuender Gefahr mitzuwirken, gesperrt ist, beschränkt er sich heute in die Fortsetzung des (weder bequemen noch Lohn spendenden) Unternehmens, Stimmen aus der Fremde, leis grollende und gellende, dem Verständniß der nicht umnebelten Deutschen, die wissen wollen, was draußen ist, was gedacht, ausgesprochen, angedeutet wird, faßlich zu machen.

Aus der Gazette de Lausanne: „Schon in der ersten Aprilwoche waren im Bezirk von Verona mindestens zehn Armeecorps zusammengezogen, deren Aufgabe sein soll, das Festungviereck Mantua-Verona-Peschiera-Legnano zu vertheidigen. In der selben Gegend waren beträchtliche Fliegerabtheilungen untergebracht und alle Vorbereitungen eines großen Feldzuges im Gang. Ende April sollte auch die Schwere Artillerie fertig sein. Im ‚Secolo' wird erzählt, der Statthalter von Istrien habe, in italischer Sprache, Aufrufe an die Bewohner der austro-italischen Grenzbezirke drucken lassen, die (heißts darin) geräumt werden sollen; da Oesterreichs Heer aber den ‚Feind' bald wieder vertreiben werde, solle das Volk ruhig bleiben und sein Vertrauen nicht erschüttern lassen. Marchese Cappelli, einst Minister des Auswärtigen, hat gesagt, was Italien fordern müsse, könne Oesterreich-Ungarn, ohne sich selbst zu zerstücken, nicht gewähren; deshalb sei rasche Verständigung Italiens mit der Triple-Entente nöthig. Die deutschen Konsuln rathen denn auch ihren Landsleuten zu schleuniger Abreise; sie wissen recht wohl, daß die Verhandlungen des Fürsten Bülow ertraglos bleiben müssen. Auf beiden Seiten sucht man, natürlich aus völlig verschiedenen Gründen, Zeit zu gewinnen. Professor Crespi, der seine Heimath durchreist und viele Abgeordnete gehört hat, meint, um die Maimitte werde Italien losschlagen. Die im Tessin lebenden Offiziere haben schon den Gestellungbefehl erhalten; die Mannschaft der Panzerschiffe ‚Marsala' und ‚Cavour' ist, am Tag der Flaggenverleihung, aufgefordert worden, den Ruhm des Vaterlandes zu mehren; und die dreiundachtzig Pfad-

finderabtheilungen (giovanni esploratori) wurden in Rom gemuſtert. Dort hat ſich ein Ausſchuß nicht felddienſtfähiger Studenten gebildet, der die Aushilfe in der Verwaltung des Staates und der Gemeinde, die Verwundetenpflege und anderen waffenloſen Kriegsdienſt organiſiren, den dafür ausgeſetzten Sold den Kriegerfamilien überlaſſen will und dem der Sohn des Miniſterpräſidenten Salandra angehört. Freilich iſt auch die Stimme Derer, die für die Wahrung der Neutralität ſind, nicht zu überhören. Der Krieg hat dem Handel Italiens Rieſengewinne eingebracht. Trieſt iſt lahm, Marſeille zu Unthätigkeit verdammt: alſo wird in Genua das Geld geſcheffelt. Auch in anderen Städten blüht manche Induſtrie (Automobile) und Italien kann, ſo lange es ſeine Arbeiter in den Fabriken läßt, nicht nur den kämpfenden und den neutralen Völkern ungeheure Gütermengen liefern, ſondern auch hoffen, ſich einen Theil dieſer Gelegenheitkundſchaft über die Kriegszeit hinaus zu erhalten. Großinduſtrie und Großkapital bemühen ſich deshalb, den einträglichen Zuſtand vor Störung zu ſchützen ... In Tours ſah ich die Lager der deutſchen Gefangenen. Schon am Bahnhof hatte ich ſechzig auf ihrem Weg an die Arbeit getroffen. Je Vier und Vier; eiſengraue Uniform, kleine runde Mütze mit rother Kokarde; ſie marſchiren gut, werden von ſechs Mann, die ein Sergent führt, bewacht und kümmern ſich nicht um die gaffende Menge. Dann ging ich ins Lager. Der Poſten präſentirt das Gewehr und ein ſchmaler Weg führt an die Thür eines Gutsgebäudes. Der große Schlafraum iſt nicht ſehr hell, aber behaglich, warm und ſauber. An allen Wänden Betten. Die Befehle werden von franzöſiſchen Offizieren zunächſt den deutſchen Unteroffizieren gegeben. Einer von ihnen, den ich nach Eſſen, Kleidung, Behandlung, Brieffreiheit und Aehnlichem frage, antwortet immer: ‚Es geht‘. In der Küche herrſcht ein deutſcher Koch mit ſeinem Gehilfen. Beide aus Altona. Die Behandlung ſei gut. Manchem ſchmeckts, Manchem nicht. Ein berliner Haarſchneider ſagt, es könnte ein Bischen mehr zu eſſen geben; iſt aber nicht unzufrieden. Die Arbeit am Eiſenbahnkörper vereint franzöſiſche (ein Drittel) deutſchen Soldaten (zwei Drittel) und ſcheint ein kameradſchaftliches Verhältniß geſchaffen zu haben. Ich höre keine Beſchwerde; auf die Frage nach dem Weſen des Franzoſenheeres die Antwort: ‚Die Mannſchaft iſt gut‘. Oft den leiſen Seufzer über die unzulängliche Nahrung-

menge. Anfangs erhielt jeder Gefangene täglich 250 Gramm Fleisch; jetzt giebts nur noch 125. Das, wird gesagt, sei nöthig, damit die Franzosen in Deutschland besser genährt werden; die Gefangenen sollen die Kostkürzung nach Deutschland melden. Dort erhält der Gefangene nur 80 Gramm Hackfleisch und 500 Gramm Brot; hier 750 Gramm Brot und außerdem 50 für die Suppe. Kein Deutscher wills glauben; und doch ists reine Wahrheit. Daß die Leute hier trotzdem gesund aussehen, erklären sie durch den Hinweis auf den Lebensmittelzuschuß aus der Heimath. Die Packete kommen, unversehrt, nach ungefähr vierzehn Tagen an. Nirgends eine Klage über schlechte Behandlung. Viele sträuben sich gegen die Vorstellung, das Wohlwollen könne aus menschlicher Gefühlsregung kommen, und glauben, es sei die Folge der Furcht vor den Deutschen, deren Sieg ja gewiß sei. Davon sind Alle fest überzeugt. Nie hätte ich solche seelische Vereinheitlichung ganzer Massen für möglich gehalten; soll man sie bewundern oder bejammern? Als dächte in tausend oder abertausend Köpfen ein Hirn: so ists. Empfindsamkeit, Verstand, Ausdrucksform sind verschieden; doch die Persönlichkeit ist verschwunden und Alle regirt das Hirn des allmächtigen Staates. Vielleicht sind die unsühnbaren Gräuel dieses Krieges aus der Selbstvergottung der Rasse, aus einer religiösen Leidenschaft zu erklären, die zu jedem Opfer, jeder Grausamkeit stimmt; die für den Glauben geführten Kriege waren in aller Geschichte ja die gräßlichsten. Ich habe mit Protestanten, Katholiken und Gottlosen, mit Sozialisten, Liberalen, Konservativen, Dummen und Klugen, Gebildeten und Ungebildeten gesprochen: von der Allmacht und dem Recht des großen Deutschen Reiches und der Germanenrasse waren Alle unerschütterlich überzeugt. In Deutschland muß man um Erlaubniß bitten, ehe man mit einem Gefangenen spricht; hier darf man mit jedem unter vier Augen so lange reden, wie Beiden beliebt. Auch die angeklebte Warnung und die Sonderstrafe fehlt hier; das Disziplinargesetz gilt für die französischen genau so wie für die deutschen Soldaten, die, ohne Schwächlichkeit, menschlich, als Menschen, behandelt werden. Ein junger Sachse blieb steif und fest auf der Behauptung, in Deutschland seien 1 700 000 französische, in Frankreich nur 30 000 deutsche Gefangene; kein Zweifel bringt ihn aus dieser Gewißheit. Nur die Leute, die mindestens eine Weile im Ausland gelebt haben,

sind vernünftigem Zweifel zugänglich. Ein Badenser, der in Sankt Moritz Ladenkassirer gewesen, bei Notre Dame de Lorette, in einem mit Blut und Leichentheilen angefüllten Wäldchen, gefangen worden war und gut Französisch spricht, ließ mich die ernste Sorge des Patrioten hören: und schien mir drum menschlicher als seine Kameraden, die sämmtlich nach dem selben Muster geschnitten, unnahbar stolz auf ihr unbesiegliches Deutschland sind und doch stramm stehen, wenn ein Unteroffizier vorübergeht. Ein französischer oder ein deutscher: die Ehrfurcht vor der Tresse ist ihnen eingeboren, der bedingungslose Gehorsam, als die zuverlässigste aller Tugenden, ihrer Seele eingewurzelt. Daß man die Seele, nicht den Leib nur, in so starre Zucht zu knebeln vermocht hat, ist eine dem freien Mann abscheuliche Vorstellung. Diese Masse hinterläßt den Eindruck großer, aber blinder Macht. Ein anderes Lager, das mir gezeigt wird (‚weil wir nichts vertuschen wollen', sagt der Offizier), ist nicht in so gutem Zustand. Ein großes, ummauertes Grundstück; hier und da ein paar Bäume; niedrige Baracken. Dunkel, aber reinlich und ohne Mißgerüche. Die Krankenstation ist leer und die Gefangenen, die ich sehe, scheinen gesund und haben keinen Grund zu Beschwerde. Zwei kräftige Kerle schöpfen aus dem Brunnen, der zwischen Bäumen steht, Wasser für die Küche. ‚Wie es geht? Nicht gut, nicht schlecht; so so; man lebt: Das ist die Hauptsache.' Auch ein elsassischer Unteroffizier, der seit sieben Jahren im deutschen Heer dient und hier die Aufsicht hat, glaubt an Deutschlands Sieg. ‚Die Franzosen schlagen sich gut, aber die Deutschen sind furchtbar stark, großartig vorbereitet und haben Alles berechnet. Ich bin auf deutschem Boden geboren, habe in Deutschland gedient, würde aber auch im französischen Heer dienen, wenn der Elsaß wieder an Frankreich fiele. Hoffentlich würde man mir meine Dienstjahre anrechnen. Ich bin Berufssoldat. Das ist ein ehrliches Gewerbe. Die Pflicht kann sich ändern, muß aber immer erfüllt werden. Unter allen Umständen würde ich meine Pflicht thun.' So haben, im Lauf der Geschichte, Millionen Söldner gedacht, die sich einem Führer, einer Fahne verlobt hatten, ohne der Sache nachzufragen, die sie vertheidigen sollten. Plötzlich bin ich weltenweit von dem Bürger-Soldaten, der für seine Erde und Sippe, für Heim und Kinder ficht. Der Mann, mit dem ich soeben sprach, ist weder Deutscher noch Fran-

zos, sondern Soldat; er würde für Frankreich so gut und so gern wie für Deutschland kämpfen. Doch unter Allen, die ich sah, war er der Einzige seines Schlages; die anderen Elsässer sprachen nicht wie er. Der Briefverkehr ist, natürlich, unter Aufsicht. Die Art der Censirung konnte ich nicht prüfen, da aus den eingegangenen Briefen nichts zu tilgen war. Der Kommandirende General, der mich sehr freundlich empfing, sagte, daß die gefangenen Krieger nur für die großen Staats- und Gemeindebetriebe arbeiten, niemals für Private; durch diese Begrenzung werde Ausbeutung und Mißbrauch ausgeschlossen. Alle Behandlungfragen werden von urtheilsfähigen und wohlwollenden Menschen geprüft und Menschlichkeit sei das höchste Gesetz. Fast jeder Gefangene erhält Sold; keiner, aus begreiflichen Gründen, mehr als fünfzehn Francs im Monat. Wer aber mehr mitgebracht oder von Haus erhalten hat, muß es im Kommandanturbureau abgeben und kann davon nach freier Wahl einkaufen. Er sagt dann, was er haben will, und bezahlt den Lieferer mit einer Anweisung auf sein Depot; kann also mehr Kleider, Nährmittel und andere Waare kaufen, als von fünfzehn Francs möglich wäre." Solche Schilderung durchwandert auf Flügelsohlen die Erdfeste. Ist sie irgendwo, uns zu Ungunst, falsch: Antwortet laut, unzweideutig, schnell, statt das Getuschel fortwirken, fortschaden zu lassen ... „Im Serbischen Staatsanzeiger fanden wir die folgende Todesanzeige, die eine Spartanermutter ins Land gehen ließ: ‚Slobodan P. Jowanowitsch, Unterlieutenant der Infanterie, wurde am dreißigsten November vor Belgrad verwundet, starb am ersten Dezember und ruht im Hof der Kirche von Mali-Pojarewatz. Siebenmal, mein Sohn, habe ich Dich aus Krankheit und Lebensgefahr errettet. Ich habe Dich behütet und erzogen, bis Du neunzehn Jahre alt warst und, mein Aeltester, Dein Leben für das Vaterland hingeben durftest. Dein Vater wäre, auch wenn ers erlebt hätte, für den Waffendienst in diesem heiligen Krieg zu alt gewesen. An seine Stelle bist Du getreten. Hast Deine Pflicht gethan und Dich geopfert, um zur Befreiung unseres Landes, das so viel gelitten hat, mitzuwirken. Dein jüngerer Bruder, Deine Mutter, Deine drei Schwestern werden Dich beweinen. Doch Du hast Deinen Vater und Deinen Hauptmann Miljutin Petrowitsch, der neben Dir fiel, wiedergefunden. Wir wissen, daß Du als furchtloser Held für Serbiens Größe gefallen bist. Wir flehen zu Gott,

daß er Dir lohne und daß die grausam heimgesuchte Erde der Ahnen Dir leicht sei. Deine arme Mutter Wassilia'. Der serbische Historiker und Staatsrath Kowatschewitsch sprach am Grab seines einzigen Sohnes, der bei Kumanowo gefallen war und von der Mutter und fünf Schwestern beweint wurde: ‚Fahre in Frieden hin, mein Sohn! Ich weine nicht, sondern bin stolz auf Dich: denn Du stiegst zu den Helden auf, die in dichter Millionenschaar, duldend und fallend, Leib und Seele unseres Volkes gerettet haben. Fahre hin, mein Sohn, und melde den Helden vom Amselfeld, melde dem Zaren Duschan, dem Zaren Lazar, all den Märtyrern serbischen Stammes, daß Kossowo nun gerächt ist' ... In dem fünfunddreißig Jahre alten Roman ‚Die fünfhundert Millionen der Begum' von Jules Verne ist ein Kapitel (das achte), das sich heute wie Weissagung liest. Dem Kanonenkönig Schultze hat in Stahlstadt, nach einem Nachtmahl, das Sauerkraut und Würstchen auftischte, der schweizer Techniker Marcel gesagt, er glaube nicht an die Möglichkeit deutscher Weltherrschaft und sei überzeugt, daß, zum Beispiel, die französische Artillerie, weil sie aus stärkerem Erfindergeist komme, mehr leisten werde als die deutsche. Schultze zittert von Zorn und entschließt sich, dem Geschäftstheilhaber die neuste, bisher verheimlichte Erfindung zu zeigen: ein Belagerungsgeschütz, das dreihunderttausend Kilogramm wiegt und dessen Feuermaul anderthalb Meter breit ist. ‚Auf zwanzigtausend Meter schlägt das Geschoß durch eine Platte von vierzig Zoll Dicke wie durch eine Butterstulle. Mit dieser Kanone kriegen wirs. In Ihrem Gehirn, lieber Marcel, ist noch ein Bleibsel keltischer Gedanken, der Ihnen auf die Länge schaden müßte. Recht und Unrecht, Gut und Böse: Das schwankt je nach der Uebereinkunft. Nur die großen Naturgesetze haben feste Wurzeln. Das Gesetz des Wettkampfes ums Dasein ist so unumstößlich wie das der Schwerkraft. Wer vernünftig ist, schickt sich drein und handelt danach. Hunderttausend Träumer sind verloren, wenn fünfzigtausend Deutsche mit meiner Kanone gegen sie vorgehen.' Man hört die Kulturweltlichen ... Für die Kunst war die Beschießung der Kathedrale von Reims das gräßlichste Unglück, das sich erdenken ließ. Ein vollkommenes Kunstwerk, dem nirgends ein anderes sich vergleichen kann, ist für immer dahin. Ahnt die Menschheit, was sie verloren hat?"

Journal de Genève: „Am Palmensonntag des Jahres 1815

ſtand das Serbenvolk, das ſeit elf Jahren um ſeine Erlöſung aus dem Türkenjoch focht, unter dem Wojwoden Miloſch Obrenowitſch zu neuem Kampf auf. Kein Leid, keine Enttäuſchung hat den Heldenmuth dieſes Volkes gebrochen. Nach den Siegen von 1912 und 13 hoffte es, endlich Ruhe zu finden. Der Tag von Sarajewo ſchreckte es wieder auf. Auf öſterreichiſchem Boden, unter den Augen der öſterreichiſchen Polizei, hatten öſterreichiſche Unterthanen den Thronfolger getötet: Das wurde der bequeme Vorwand zur Beſtrafung Serbiens; für ſeine Siege, ſeine heldiſche Vaterlandliebe, ſeinen muthigen Entſchluß, dem mächtigen, unverſöhnlich feindſäligen Nachbar den Weg zu ſperren, ſollte es gezüchtigt werden. Doch es will lieber ſterben als noch einmal in Knechtſchaft ſinken. Ein Theil des Landes iſt verwüſtet, der andere nur noch von Weibern und Kindern bewohnt. Alle Männer, Knaben und Greiſe, ſtehen, an der Donau, an der Sawe, an der Drina, im Feld; Großväter neben den Enkeln. Unter ſolchen Umſtänden feiert das Märtyrervolk das erſte Jahrhundertfeſt ſeiner Freiheit. Der Glanz ſeiner Siege durchleuchtet die Welt; ſein Leid trägt es ſtumm und ſträubt ſich faſt gegen die Anerkennung des gewaltigen Dienſtes, den es, nach Jahrhunderten harten Kampfes gegen den Einbruchsverſuch aſiatiſcher Barbarenhorden, auch jetzt wieder der Sache des Rechtes, der Gerechtigkeit geleiſtet hat. Seine Loſung iſt: Lieber Tod als Knechtſchaft! In getroſtem Vertrauen harrt es aus; und iſt drum würdig, an der Seite der größten und civiliſirteſten Völker zu kämpfen ... An Bord des Schiffes, das aus dem Piraeus abdampft, iſt ein ſchottiſcher Oberſt; Führer eines Garderegimentes, Parlamentsmitglied, Adjutant des Königs. In einer Handtaſche, die er nie, weder bei Tag noch nachts, nicht einmal bei Tiſch, aus ſeinem Griffbereich läßt, ſind Befehle für die Dardanellen-Armee. Groß, ſchon grau, mit einem Geſicht, in dem unheilbare Trauer ſich unzähmbarer Thatkraft geſellt. Er hat den ganzen Feldzug in Frankreich mitgemacht und ſeinen Sohn dort verloren. Unter dem Bürgerrock trägt er ſein Kriegerhemd, das vorn vielfach geſtopft iſt. Der Krieg, ſagt er, iſt etwas Fürchterliches. ‚Ich habe Dinge geſehen, die ich nie vergeſſen werde. Und es kann noch lange dauern; über ein Jahr hinaus. Aber wir müſſen ſiegen. Sehen Sie, wie ſich Frankreich verändert hat; weil eben doch eine Seele in ihm iſt.‘ Während er dieſe

Worte sprach, blickte er aufs grau ruhende Meer hinaus. Die wichtige Tasche war zwischen seine Füße geklemmt. Und aus seinem Auge schimmerte so viel Vertrauen und frohe Gewißheit, daß der Ernste in diesem Augenblick einem Lachenden glich ... Im überfüllten Saal der Reformation hat, am vierten Mai, Herr Füglister die Verwüstung der Stadt Loewen geschildert. Er macht den Eindruck eines redlichen Mannes, den sein Gewissen drängt, für die Wahrheit zu zeugen und, durch die Darstellung Dessen, was er gesehen hat, Fälschung zu widerlegen. Er verfügt über Dokumente, Zeugnisse, Photographien und will die Tage und Nächte des Schreckens in einem Buch ausführlich beschreiben. Er fordert die deutsche Regirung auf, Neutralen eine unparteiische Untersuchung zu gestatten und allen Zeugen zu verbürgen, daß ihre Aussage ihnen keinerlei Schaden bringen werde. Mit dem Muth und der Redlichkeit eines echten Schweizers spricht er aus, was er gehört und gesehen hat; thäte ichs nicht, sagt er, so wäre ich ehrlos." Was Herr Füglister (einstweilen in allen Hauptstädten der Schweiz, bald aber gewiß auch in denen anderer Länder) erzählt, klingt ungeheuerlich und müßte, wenn nur ein Viertel davon als wahr erwiesen würde, uns untilgbaren Schaden stiften. Jeder Deutsche darf hoffen, daß sein Vaterland Schändendes nicht zu verheimlichen hat, und muß deshalb wünschen, daß Unbefangenen (Schweden, Schweizern, Holländern) die Möglichkeit schrankenloser Untersuchung gewährt werde. Die Presse, nicht nur die uns feindliche, der ganzen Erde erwähnt den Zeugen Füglister und seine Behauptung, das in Loewen, durch die Schuld deutscher Truppen, Geschehene „verrücke die bisher gekannten Grenzen des Grausens". Wir dürfen nicht thun, als halle die Anklage des Schweizers unserem Ohr vorüber ... „Ein Prinz der in Egypten regirenden Familie, der in diesen Tagen durch die Schweiz reiste, sagte zu einem unserer Mitarbeiter: ‚Ein Volk, das in Unabhängigkeit strebt, braucht Volksschulung und wirthschaftlich gesichertes Dasein. Das will England uns geben. Wir freuen uns seines Schutzes, der uns auch gegen uns selbst schützt und allmählich lehrt, wie eine Nation, ohne zu stolpern, gehen kann. Die turko-deutsche Bedrohung Egyptens? Ein Märchen aus Tausendundeine Nacht. Das beweisen die Grenzscharmützel deutlich. Die Türken wissen auch genau, daß Egypten sie kennt, ihrer Herrschaft sich allzu gut er-

innert und keine Gemeinschaft mit ihnen haben will' ... Im englischen Unterhaus hat Sir Edward Grey auf eine Frage geantwortet: ‚Deutschlands Vertreter im Haag haben niemals irgendein Bedenken gegen den Siebenten Artikel ausgesprochen, der den Neutralen gestattet, den Krieg führenden Staaten Waffen, Munition, Geräth zu liefern. Deutschland hat selbst von dieser Bestimmung Gebrauch gemacht, als es, während des Burenkrieges, seinen Fabriken erlaubte, Munition nach England zu verkaufen. (Waffen und Munition soll es, als neutrale Macht, auch den kämpfenden Balkanvölkern geliefert haben.) Die Regirung der Vereinigten Staaten hat der Britaniens im Lauf des Krieges nie Waffen oder Munition geliefert; den Fabrikanten neutraler Staaten sind solche Geschäfte aber in jedem Umfang erlaubt.' In seiner Budgetrede sagte der Schatzkanzler Lloyd George: ‚Der Erfolg des Krieges ist gewiß; ungewiß nur die Dauer. Währt er noch ein Jahr, dann brauchen wir, da der Tag im Durchschnitt 2100000 Pfund Sterling (um ein Kleines mehr als in Deutschland) kostet, 1132000000 Pfund, von denen 270000000 durch Steuern gedeckt werden können. Wir müssen bezahlen, was wir im Ausland und was unsere Verbündeten im Britenreich kaufen. Ihnen können wir große Dienste leisten: die Seeherrschaft wahren, nach und nach ein dem der Festlandsmächte an Größe gleiches Heer aufstellen und, wie in der Zeit Bonapartes, den Bundesgenossen die Finanzlast abnehmen. Das vermag England. Nur darf die Rekrutirung weder den Ausfuhrhandel noch die Herstellung von Munition schmälern. Doch wer Alles wägt, findet, daß für die Rekrutirung noch reichlicher Raum bleibt.' Neue Steuern oder Zölle werden erst nöthig sein, wenn der Krieg sich noch lange hinzieht."

Herr Gabriele d'Annunzio (in Deutschland einst zu andächtig gelobt, jetzt, weil sein hitziger Patriotismus nicht in unseren Kram paßt, viel zu roh geschimpft) in La Petite Gironde: „Italien ist, schon durch seine Lage, zu ähnlicher Einwirkung auf das Werden der Balkanstaaten berufen, wie sie den Westmächten, Frankreich und England, auf die Auferstehung Italiens beschieden war. Ueber die Adria hin wird es die wohlthätigen Strahlen senden, die diesen angstvoll unruhigen Staaten das Mittagslicht der Civilisation weben. Der Rumäne, Roms kräftiges, sinnendes Kind, beweist, daß dieses Geschick sich erfüllen muß. Die Römerstraße war stets die

beſte, der römiſche Cement haltbarer als jeder andere.“ Aus L'Humanité: „Die des Sieges ſicheren Krieger des Sozialismus ſind beſſere Patrioten als alle Anderen; in heller Begeiſterung eifern ſie, ſterben ſie für das Heil des Vaterlandes, für die Befreiung der Völker. Morgen wie heute, im Frieden wie im Krieg werden ſie kämpfen, als Soldaten der Republik, der Demokratie, des Sozialismus, der Arbeitererlöſung. Sie wiſſen, daß die Vernichtung der deutſchen Kaiſerei ein wahrhaft revolutionäres Werk iſt und den Bund ſelbſtändiger, friedlicher Völker, die Vereinigten Staaten von Europa vorbereitet.“ (Alſo ſpricht der Genoſſe Vaillant.) „Italien wird zuerſt den Dreibundvertrag kündigen, dann ein paar Jahrgänge mobil machen und Deutſchen und Oeſterreichern den Krieg erklären, drittens ein Grünbuch, mit allen zum Verſtändniß des Streites nothwendigen Aktenſtücken veröffentlichen, viertens der Kammer die Thatſache des Krieges anzeigen und die Gewährung der Geldmittel fordern. Die trübſälige Miene der Deutſchenfreunde und Dreibündler zeigt ſchon deutlich, daß der Todeskampf der Neutralität begonnen hat. Die rumäniſche Regirung ſoll ihren Geſandten angewieſen haben, ſich mit der römiſchen über den gemeinſam zu wandelnden Weg zu verſtändigen ... Die organiſirten Arbeiter der Franzöſiſchen Republik haben am erſten Mai einen Beſchluß gefaßt, deſſen Hauptſätze lauten: ‚Wir bleiben der Arbeiterinternationale unerſchütterlich treu! Wir ſind gegen jede Zerſtückung der deutſchen Nation, gegen jede gewaltſame Eroberung, der neuer Völkertotſchlag folgen müßte. Weil dieſer Krieg der letzte ſein muß, fordern wir: Unantaſtbare Freiheit der Völker; Verzicht auf alle geheime Diplomatie; Begrenzung der Wehrmacht, ſpäter völlige Abrüſtung; Verpflichtung, jeden Völkerſtreit durch Schiedsgericht ſchlichten zu laſſen‘.“ Herr Anatole France in den petersburger Nowoſti: „Wir haben den Krieg nicht gewollt, aber wir führen ihn bis ans Ende und raſten von dieſer grauſen, wohlthätigen Arbeit nicht, ehe die deutſche Kriegsmacht völlig zerſtört iſt. Wir lieben den Frieden zu ſehr, um ihn ſchwächlich, ſchielend, mit morſchen Knochen ſehen zu wollen; ſtark, groß, edel und dauerbar ſoll er ſein. Ein Verbrecher iſt, wer Frieden erſehnt, ehe die Unterdrückergewalt, die nun ein Halbjahrhundert auf Europa laſtet, ganz und gar zerſtampft und des Rechtes hehre Herrſchaft geſichert iſt. Bis dahin hat nur der Mund unſerer Ka-

nonen zu sprechen. So viele Helden können nicht vergebens gefallen sein. Unsere Stunde, die Stunde der Gerechtigkeit naht. Die Freiheit selbst kämpft für uns: drum ist der Triumph unserer Sache gewiß.“ Der Allverspotter spricht schon wie Victor Hugo.

Oberst Barone im Giornale d'Italia: „Die Vorbereitung, die uns beim Ausbruch dieses ungeahnten Krieges nöthig schien, um die Schlagkraft unseres Heeres zu stärken, ist vollendet. Die Mannschaft und ihr Geist, die Waffen und die Führer: Alles vereint sich zu ungeheurer, zum Kampf bereiter Macht. Wer anders spricht, ist unwissend oder unwahrhaftig.“ Idea Nazionale: „Der Chef unseres Großen Generalstabes, General Cadorna, ist der Sohn Raphaels Cadorna, der im März 1849 nach Mailand geschickt wurde, um dem österreichischen Feldmarschall Radetzky den Waffenstillstand zu kündigen. Im Jahr 1859 war er Stabschef des Generals Cucchiari, dann toskanischer Kriegsminister. Bei Custozza focht er nicht mit, führte aber 66 die Vorhut der Armee Cialdinis, die in Eilmärschen den Isonzo erreichen, die Oesterreicher aus dem Grenzbezirk jagen, sich auf Triest stützen und im Nothfall über die Alpen nach Wien marschiren sollte. Er trieb den Feind aus Versa und wollte nach Triest vorrücken; da Bismarck aber allein mit Oesterreich verhandelte, mußte Italien sich in Waffenstillstand und Friedensschluß bequemen. Im Krimkrieg hat General Raphael Cadorna in einer Front mit Franzosen und Briten gefochten. Er hat auch Frankreichs Waffenrock getragen, den Kabylenkrieg mitgemacht und sich das Kreuz der Ehrenlegion erkämpft. Wunderliche Wiederkunft des Geschehens: der Sohn des Cadorna, der Triest besetzen sollte, führt heute Italiens Heer.“ Le Cri de Paris: „Victor Emanuel hütet sich, in der Zeit diplomatischer Verhandlung seine persönliche Meinung auszusprechen. Wer sich aber des Irredentagefühles erinnert, das der junge König einst freimuthig aussprach, konnte an tiefe Wesensänderung nicht glauben. Neulich hat der König denn auch zu einem Demokraten gesagt: ‚Weder mit den deutschen Junkern noch mit den österreichischen Betbrüdern konnte ich mein Heer marschiren lassen.‘ Auf die Frage, ob er im Kriegsfall beim Generalstab, in Bologna, bleiben werde, kam die Antwort: ‚Die Herren in Bologna brauchen Ruhe für ihre Arbeit. Ich gehe mit dem Heer vorwärts. Zelt und Bett sind schon bereit‘.“

Der Schutt von Ostia.

Vielleicht giebt es auf der ganzen Erde keinen Platz, auf dem eine solche Menge echter griechischer Kunst begraben liegt wie bei Ostia. Dort wurde nämlich der Schutt abgeladen, den der neuntägige Brand der Stadt Rom im Jahre 64 aufgethürmt hatte. Tacitus sagt in den Annalen: „Zur Aufnahme des Bauschuttes bestimmte er (Nero) die Sümpfe von Ostia und ordnete an, daß die Schiffe, die Getreide auf dem Tiber nach der Stadt gebracht hatten, als Rückfracht den Schutt stromabwärts führten.“ Man darf sich nun unter Bauschutt nicht nur werthlose Trümmer denken. Griechen und Römer liebten nicht, am Alten zu stückeln und zu flicken. Das Beschädigte warf man weg und setzte Neues an seine Stelle. Wo Tempel niedergebrannt waren, ließ man die Baureste unbenutzt liegen und baute auf dem Grunde, der jetzt mit den Kunstfragmenten des alten Baues geebnet wurde. Wenn Das für Athen und Olympia gilt, so galt es erst recht für das Rom der Kaiserzeit, wo die Bausucht so gewaltige Formen annahm, daß ein Kaiser die Bauten seines Vorgängers wohl abtragen ließ, um für seine Baupläne Platz zu schaffen, und wo Reichthum und Luxus keine Grenzen kannten. In dem Bauschutt, den Nero damals nach dem Riesenbrand wegräumen ließ, um schnell eine neue Stadt für die in Nothbaracken geborgenen Bürger und Platz für seine domus aurea entstehen zu lassen, wurde gewiß ohne Wahl Alles mit fortgeschleppt, was der Brand zu Boden gestreckt hatte. Wenn es gelänge, die Stellen bei Ostia wieder zu finden, wo der Schutt abgeladen wurde: so wäre eine reiche Kunst-Ernte zu erhoffen. Damals verbrannten das uralte Heiligthum des Servius Tullius, der Luna, der „große Altar“ und die Kapelle, die der arkadische Euander dem hilfreichen Herkules geweiht hatte, Numas Königshaus und das Heiligthum der Vesta mit den Penaten des römischen Volkes.*) Dazu die durch so viele Siege erworbenen Kostbarkeiten und Prachtstücke griechischer Kunst. „An wie vieles Unersetzliche mögen sich mitten in der heutigen Pracht der wiedererstehenden Stadt ältere Zeitgenossen noch erinnern!“

Den Umfang des Brandes bezeichnet Tacitus so genau, daß wir das Gebiet noch mit ziemlicher Sicherheit umschreiben können.**)

*) Tacitus nennt vor Allem die altehrwürdigen Kultstätten; die Zahl der verwüsteten Gebäude sei nicht festzustellen gewesen.

**) Wir sahen 1888 im berliner Ausstellungpark ein großes Panorama, das diesen Brand sehr anschaulich darstellte; diese Darstellung war aber nicht ganz richtig, wie Professor Otto Richter, einer der besten

Er brach aus „an dem Theil des Cirkus, der an den palatinischen und cälischen Berg grenzt", also unterhalb des später von Severus erbauten Septizonium in der Nähe des heutigen San Gregorio. Das Palatium mit der ganzen Umgebung wurde eine Raub der Flammen; also auch Neros neuer Palast, der mit Kunstschätzen überladen war. Nero betrachtete den Brand von dem Palast des Maecenas aus, der nordöstlich von der Brandstätte, auf dem Esquilin lag.*) Nach dieser Richtung nahm auch das Feuer seinen Weg, das Forum im Wesentlichen und das Kapitol ganz verschonend. Nero gab den Fliehenden in dem Park des Maecenas eine erste Unterkunft. Andere fanden Zuflucht auf dem Marsfeld, also im Nordwesten, in den Bauwerken des Agrippa, also in der Gegend des Pantheon, und in den Parkanlagen des Kaisers selbst, jenseits vom Tiber, nördlich vom Kastel San Angelo (Moles Hadriana). Am sechsten Tag wurde dem Brand im untersten Theil des Esquilin ein Ziel gesetzt: unter der Stelle, wo jetzt die Kirche Santa Maria Maggiore steht. Das gelang dadurch, „daß man auf eine gewaltige Strecke hier Gebäude niederlegte." Kaum aber war man hier des Brandes Herr geworden, als an einem anderen Ende der Stadt, auf den praeda Aemiliana, ein neuer Brand mit gleicher Wuth ausbrach. Das war im äußersten Norden der Stadt, am Monte Pincio. Dort war nach dem Bericht des Tacitus der Verlust an Menschenleben geringer, um so größer aber der an Tempeln und Säulengängen, die zum Vergnügen des Lustwandelns geschaffen worden waren.**) Von den vierzehn Regionen, in die Rom getheilt war, „blieben nur vier unversehrt; drei waren bis auf den Erdboden niedergebrannt, in den übrigen ragten nur noch wenige beschädigte und halbverbrannte Hausreste aufrecht." Der zweite Brand hielt drei Tage an. Die gesammte Brandstätte der neuntägigen Feuersbrunst hatte, wenn Tacitus richtig darstellt, einen ums Dreifache größeren Umfang als das Feuer, das in London 1666 dreizehntausend Gebäude zerstörte.

Ein Vierteljahrtausend lang hatten die Römer ihre Stadt mit dem Kunstraub griechischer Städte geschmückt. Welche unübersehbare Menge edelster Kunstwerke in dem Brandschutt lagen und mit ihm in die Sümpfe von Ostia abgeladen wurden, deutet die Aufzählung von Statuen an, die Plinius in den kunst-

Kenner des alten Rom, in den „Blättern für Architektur und Kunsthandwerk" am Bericht des Tacitus nachweisen konnte.

*) Von ihr sah man, wie Horaz singt, nach Westen gewandt, ganz Rom zu seinen Füßen, nach der anderen Seite hin die Campagna.

**) Der Wind trieb bei diesem zweiten Brand das Feuer vom Pincio nach Westen zu, also nach dem Quirinal und Viminal.

historischen Kapiteln seiner historia naturalis giebt. Wir können uns von dem Reichthum und der Pracht der in Rom schon damals aufgestellten Kunstwerke kaum noch eine zutreffende Vorstellung machen. Rom übertraf an Menge und Schönheit der Kunstwerke selbst Athen. Wo Plutarch von Rom spricht, geschieht es immer mit staunender Bewunderung seiner „unvergleichlichen Herrlichkeit." Auch Strabo, der griechische Geograph, der als Zeitgenosse des Caesar Rom beschreibt, rühmt die Pracht des Marsfeldes und seiner Portiken, Haine, Tempel, Theater und Amphitheater, all Das so verbunden und herrlich, daß man geneigt sei, die Stadt selbst nur als Nebenwerk zu achten. „Betritt man sie aber, beschreitet das alte Forum und sieht, wie sich Eins an das Andere reiht, die stolzen Hallen der Basiliken, die Tempel, das Kapitol und die herrlichen Kunstwerke, die dort und im Palatium und in dem Wandelgang der Livia stehen, dann vergißt man leicht Alles, was man zuvor gesehen hat." Besonders Agrippa, der große Staatsmann und Feldherr des Augustus, hatte darauf gedrungen, daß die römischen Großen ihre Kunstschätze öffentlich aufstellten. Wir dürfen also vermuthen, daß durch den Brand Tausende von Säulen, Statuen, Dreifüßen, Altären, Hauskapellen und kunsthandwerklichen Arbeiten aller Art zerstört wurden; Vieles kann nicht völlig vernichtet, sondern nur zerbrochen und dadurch für die verwöhnten Römer entwerthet sein. Die hätten auch auf dem Ausgrabungfeld von Olympia nicht ein Stück des Aufbewahrens für werth erachtet. Uns macht der Abfall noch reich.

Das Kunstverzeichniß des Plinius ist schier unübersehbar; und doch sind von all den Werken, die er in Rom vorfand, bisher nur zwei ans Licht gefördert worden: der Laokoon und der Farnesische Stier. Man kann sich auch danach einen ungefähren Begriff machen von der Masse Dessen, was zu Grunde gegangen und noch nicht wieder gefunden ist. Das Meiste davon darf man freilich nicht in Rom, sondern müßte man eben bei Ostia suchen. Man würde nichts Unbeschädigtes finden, aber von Werken des Phidias, Praxiteles, Skopas, Myron sind selbst Torsen und Fragmente kostbar. Und wie viel Aufklärung wäre aus alten Bautrümmern, Inschriften und Hausgeräthen zu erhoffen!

Ich sollte meinen, daß man bei methodischen Nachforschungen, unter Beachtung des alten Tiberlaufes, der alten Küste, der geologischen Bedingungen und der bisherigen Anzeichen von Ziegel- und Schuttlagerungen, die Stellen finden müßte, wo Ausgrabungen mit Aussicht auf Erfolg zu machen wären.

München. Professor Dr. Ludwig Gurlitt.

West und Ost.

Ueber den Rhein . . .

(August 1914.)

Tag und Nacht und Nacht und Tag
Rollendes Eisen und Schienenschlag.
Nacht und Tag und Tag und Nacht
Ueber den Rhein die lebendige Fracht.
Nur Athempausen, im Lied keine Lücken,
Der eiserne Sang über allen Brücken,
Tag und Nacht und Nacht und Tag
Rollendes Eisen und Schienenschlag.
Und dazwischen die jungen, hellen
Stimmen hoch oben über den Wellen.
Drunten am Stadtrand, schwarz an dem Ufer
Stehen Winker und glühende Rufer,
Stehen bis unter den Brückenbogen.
Wagen um Wagen kommt gezogen,
Thränen rinnen, Fäuste sich ballen,
Bis die letzten Takte verhallen,
Bis der nächste Eisenzug
Jugendernte nach Westen trug . . .
Frühnebel steigen aus Weiden und Wiesen,
Die tausend Hörner Reveille blieſen;
Die Sonne drückt drauf, der Dunst geht tiefer,
Mittag liegt auf dem Rebenschiefer.
Es ruft aus Thürmen, klingt aus Kapellen,
Fensterreihen an Klosterzellen
Leuchten golden und leuchten roth,
Sommerabend um Burgen loht,
Sommerabend versinkt im Blauen,
Blanke Sterne in schwarzsammtene Dörfer schauen.
Frühlicht, Goldroth, Nachtschwarz auf den Felsen,
Thalab sich die gliedrigen Schlangen wälzen,
Machen linksum, die dunkeln Kolonnen,
Ueber die Wasser: und sind zerronnen.
Nacht und Tag und Tag und Nacht
Ueber den Rhein die lebendige Fracht.
Schneide Eisenrad Glieder der Schächer!
Hämmere Schlag in die Friedensbrecher!
Schwarzes, ruhloses, erzenes Band

Schnüre das Herz von Engelland!
Tag und Nacht und Nacht und Tag
Rollendes Eisen und Schienenschlag.

Im Regen . . .

Das sind die bösen grauen Schwestern,
Die in den Regenhöhlen spinnen,
Aus dem Gespinnst ihr graues Linnen
Hinwerfen über Sein und Sinnen,
Die Zukunft fangen und das Gestern.

Und alle Wolken hängen nieder,
Wie Totenlaken feucht, und schleifen
Am Boden. Und die Schwestern greifen
Die Kehlen mit den kalten, steifen
Würgfingern, knebelnd Wort und Lieder.

In langen, dunkeln Bataillonen
Auf langen, dunklen Straßenbändern
Hinziehts in feindlich grauen Ländern . . .
Und tote Pferde an den Rändern
Und halbversunkene Kanonen.

Bis Gottes Sonnenschwert mit Strahlen
Den Regen fällt und in die Sümpfe
Reißt das Gespinnst um Weidenstümpfe
In grauen Fetzen; Männerrümpfe
Sich straffen bei den Schlachtsignalen.

Da fliehn vom Marschfeld und vom Herde
Daheim die spinnenden Alraunen,
Da sinkt der Feind mit bleichem Staunen,
Sinkt Jericho den Siegsposaunen —
Und tausend Farben hat die Erde.

In Lyck.

Heiß war die Schlacht,
Kleine Wolken mit weißen Flügeln
Jagen noch möwengleich über den Hügeln,
Blei fährt und Eisen tief in den Schacht
Zwischen den Tannen,
In die Thalrinne, mit Menschen gestopft,
Granatstücke hacken, Shrapnellwirbel klopft

Auf Knäuel von Leibern, Rädern, Gespannen . . .
Ein wüthender Strom ohne Bett, ohne Rast,
Nun hat ihn der Sturm in der Flanke gefaßt,
Wirft ihn hinaus auf Brachfeld und Wiesen,
Muß Alles zerstäuben, z rflattern, zerfließen.
Hochgepeitschte Menschenwellen
Schlagen am Waldrand an, zerschellen.
Noch aus den letzten, hintersten Gräben
Quillt es hervor, will fliehen und leben,
Will nicht ersticken in den Gehäusen,
Drängt heraus aus der Qual . . .
In die Russenknochen fährt das Signal,
Bohrt der Avancirmarsch der Preußen.
Sie kommen keuchend in langer Kette,
Die Kolben hoch, gradeaus die Bayonnette,
Eisen, die zucken und jäh erröthen,
Die Pfeifer lassen die Pickelflöten,
Russengewehre, vom Boden gegriffen,
In pommerschen Händen: ist auch gepfiffen.
Nur der Trommler hört nicht auf,
Neben dem Hauptmann, im Dauerlauf,
Sturmlied geklopft, bis das Kalbfell reißt,
Bis das Blut von den Fingern schweißt.
Da ist kein Entrinnen . . .
Baumlange Kerle, Sibirier, Tataren
Heben die Hände hoch in Schaaren,
Halber von Sinnen.
Regimenter liegen zu Boden gehetzt,
Batterien in Stücke zerfetzt,
Schwadronen ohne Pferde, athemlos vom Laufen.
Preußischer Landsturm macht Ordnung im Haufen,
Tellermützen schwanken in endlosen Reihn;
Rückwärts geht es nach Lyck hinein.
Im Licht des Mittags hub es an,
Immer Sechs und Sechs und Mann an Mann;
Und trabt durch die Nacht der dunkle Hauf
Und hört am andern Mittag nicht auf.
Und da war es, in Lyck.
Tausende kommen noch immer gefangen
Und deutsche Soldaten vom Schlachtfeld zurück,
Rothe Rinnen auf Stirnen und Wangen,
Verwundete werden hereingefahren,
Leuchtende, blasse Helden auf Bahren
Getragen. Und Aerzte und Ordonnanzen,
Und grenzwärts Ulanen mit flatternden Lanzen.
Und da war es, in Lyck.

Vor den Häusern am Marktplatz, geschwärzt vom Brand
Im Menschenbrodem der Kaiser stand,
An einer Fahne haftet sein Blick,
Die Seide durchlöchert von Kugelspur,
Der Träger in zerfetzter Montur,
Hinter dem Träger das Bataillon.
Da klingt ein Kommando, ein kurzer Ton,
Da reißt es die totmüden Knochen zusammen
Und die Kerle stehen in Flammen.
Eins — Zwei, Eins — Zwei
Und Augen rechts und stramm vorbei
Und Mann an Mann, immer Sechs und Sechs
Und der Preußenmarsch Fridericus Rex.
Eins — Zwei, Eins — Zwei
Und kerzengrade jede Reih',
Der Fuß sich senkt, der Fuß sich hebt,
Der Marktplatz dröhnt, die Straße bebt,
Eins — Zwei, Eins — Zwei:
Und dann ein Halt und ein einziger Schrei,
Ein Schrei, wie wenn Eisen auf Eisen springt,
Ein Schrei, wie flügge Falken schrein,
Ueber Felszacken im Morgenschein.
Dann Einer fängt an und singt,
Ein Chor braust auf wie Orgelglanz,
Von Siegern „Heil Dir im Siegerkranz!"
Die Hand am Helm der Kaiser steht
Und dankt ihnen all . . .
Im Wind die zerschossene Fahne weht.
Und er heißt sie liebe Kameraden . . .
Links und rechts ziehn die grauen Schwaden
Gefangener Russen. Durch Schnee und Pfützen
Stapfen sie, Fellköpfe und Tellermützen;
Ein Flüstern geht durch die endlose Heerde,
Ein Staunen und des Verstehens Geberde.
Einer sagt voll Bitterkeit:
„Der Kaiser! So nah! Und der Zar so weit!"
Weiter wälzt sich die dunkle Fluth
Trüb durch brennender Dörfer Gluth,
Herzen in Ketten, Seelen in Schlingen,
Die kein Sklave je zerreißt,
Ueber gesenkten Häuptern kreist
Jubel der Freien mit Falkenschwingen . . .

Dresden. Julius Ferdinand Wollf.

Englands Seeraub.

(Nach alten Familienpapieren und Akten.)

Das Handlunghaus Hinrich Dultz & Söhne in Altona, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts als Rhedereikontor für eigene Rechnung in Ansehen, verlor für sich und seine Mitinteressenten 1807 und 1808 im Krieg Englands gegen Dänemark das Gesammtvermögen an Schiffen und Ladungen: Ct. 900 544,12. Das ist die Verlustangabe nach einer in allen Einzelheiten sorgsamen Aufstellung aus dem Juni 1836. Sechs Schiffe kamen in Frage:

1. Margaretha (groß 148 Commerz. Lasten),
2. Konferenzrath von Aspern (152½ C. L.),
3. Schiff Grönland (grönländisch) (153½ C. L.),
4. Schiff Delphin (grönländisch) (65 C. L.),
5. das Kauffahrteischiff Metta und Mathilda (118 C. L.),
6. das Kauffahrteischiff Sophia Amalia (61 C. L.).

Sämmtliche Schiffe kehrten nach reichem Walfischfang aus Grönland zurück. Nach Aussage und schriftlicher gewissenhafter Berechnung einiger Schiffsmannschaft und Fluthküper betrug der sehr reichliche Fang des Jahres 1807

für Margaretha	Ct. 98 108
für Konferenzrath von Aspern	127 500
für Grönland	106 129
für Delphin	92 100,
also der Betrag für die Ladung der vier Schiffe	Ct. 423 837

Hinzu kommen noch die Kauffahrteischiffe Metta und Mathilda und Sophia Amalia. Der buchmäßigen Berechnung der Schiffe und Inventarien nach ihrem Werth folgt die Feststellung, wann und wo die Schiffe angehalten wurden und in welche feindliche Häfen sie geschleppt worden sind.

Diesem Bericht schließt sich auch eine Darstellung der zu Unrecht von den Engländern vorgenommenen Prise an, aus dem hier Einiges verzeichnet werden mag. „Alle Schiffe sind lange vor der Kriegserklärung Englands gegen Dänemark und vor der Ausgabe von Kaperbriefen auch alle von englischen Kriegsschiffen genommen. Es heißt auch expreß in den Kondemnation-Akten: ‚Das Schiff N. N. ist angehalten worden vor der Elbe von Seiner Majestät Fregatte Quebeck Ld Visc. Falkland, darauf nach Plymouth gebracht und nachher in Folge ausgebrochenen Krieges gegen Dänemark Seiner Majestät als rechtmäßige Prise zugesprochen.“ Wie die Pässe wörtlich 1807 lauteten, können wir nicht mehr genau bestimmen, da sie natürlich mit den Schiffen und Schiffspapieren genommen und der englischen Admiralität übergeben wurden. (Dort sind sie auch, wie aus dem Schreiben eines londoner Rechtsanwalts hervorgeht, aufgefunden worden.) Von 1805 haben wir die Abschrift eines solchen Passes, der

lautet: „Das Schiff N. N., Commandeur N. N., dem Handlunghaus Hinrich Dultz & Söhne zugehörend, kann von der Elbe ungeachtet der Blockade frei aus- und einsegeln. Es wird Seiner Majestät Schiffen befohlen, solches Schiff nicht allein unmolestirt zu lassen, sondern es in vorkommenden Fällen zu schützen.“ Trotzdem, heißts in dem Bericht, sind solche Schiffe mit solchen Pässen an Bord ohne vorhergegangene Warnung, ja, wie wir gehört haben, ohne ausdrücklichen Befehl, angehalten, mehrere Tage vor der Elbe bewacht und dann nach England gebracht worden.

Als die Mannschaft endlich entlassen wurde und nach Hause kam, sagte sie in der Verklarung: „Die Offiziere und Mannschaft der Fregatte Quebeck haben versichert, daß Dänemark mit England in Frieden, aber von den Franzosen Holstein besetzt sei, deshalb scheine der Schutz nothwendig.“ Der Bericht sagt darüber: „Schöne Lügen! Wenn Das vors Parlament käme!“ Wahrscheinlich hat Dieses die Furcht gethan, heißts dann weiter. Denn nach der Aussage der Mannschaft lagen sie mehrere Tage hart Bord an Bord mit vier unserer Grönlandschiffe, zwei oder drei glückstädter Schiffen und einem bremer. Die Mannschaften waren täglich mit den englischen Matrosen zusammen. Sie sagten, Lord Falkland habe höchstens sechsunddreißig Mann an Bord gehabt und die übrige Besatzung sei stets in Booten aufs Watt kommandirt gewesen. Hätten nun unsere Mannschaften gewußt, daß sie ihr Eigenthum verlieren und in Gefangenschaft wandern sollten, dann hätten sie, als die Stärkeren, sich befreit und selbst die englische Fregatte in die Elbe eingebracht.

Ein Schlußsatz des Berichtes mag noch besonders hervorgehoben werden. „Wir bemerken noch, daß von unserer Regirung (Dänemark) in dem scheußlichen Krieg aller Verkehr mit England, alle Korrespondenz gesetzlich, sogar bei Lebensstrafe, verboten war. Wir konnten also nichts unternehmen und sind deshalb auch nicht den juristischen Formen vor und bei der Kondemnation der Schiffe verfallen. Uebrigens ist diese betrübliche Sache auch immerfort ministeriell und privatim, so viel wir vermochten, betrieben worden; aber vors englische Parlament, wie viele Freunde uns riethen, konnten wir sie der großen Kosten wegen nicht bringen.“

Ferner liegt die Abschrift eines Briefes an die Herren Vorsteher der Löblichen Kommerzirenden Gesellschaft in Altona, die Herren Wannholz und Sommer, vom neunten Dezember 1834 vor, unterzeichnet von L. M. A. Brammer, vormals Associé der Firma Hinrich Dultz & Söhne. Darin wird gesagt, daß seit dem Frieden immer wieder ministeriell und privatim beim englischen Gouvernement Ersatz gefordert worden ist; leider ohne Erfolg. Ein Theil der Mannschaft, Kommandeur, Steuermann und die Partfahrer von vier der Firma Dultz gehörenden Schiffen, hat sein Geld von der englischen Regirung nach guter Taxe erhalten. Dabei handelte sichs wohl nur um die Löhne und geringe Antheile, die den Schiffsmannschaften und Par-

tenfahrern als Abschlagszahlung zugestanden wurden. Der Brief fährt fort: „Die vor Ausbruch des Kriegs von Engländern unrechtmäßig vor der Elbe aufgebrachten Schiffe und Ladungen wurden dabei nicht freigegeben bezw. durch Entschädigung ausgezahlt. Im Gegentheil hatte das englische Ministerium im September 1834 den englischen Unterthanen, die durch dänische Kondemnation Verluste nachweisen konnten, mit dem Erlös seiner Prisen entschädigt, das dänischer Unterthanen Eigenthum derzeit eingebracht hatte. Durch mehrmalige persönliche Audienzen bei Seiner Majestät dem König von Dänemark und auch bei dem verstorbenen Minister Grafen von Schimmelmann wurde der frühere Mitinhaber der Firma Dultz unterrichtet, ‚daß vor Jahren diese unglückliche Reklamation-Sache von der Regirung betrieben ward und daß damals in Uebereinkunft bereits der gegenseitige Verlust durch holländische Kommissare taxirt worden und folgendes Resultat herausgebracht ist. Der Verlust dänischer Unterthanen durch englische Wegnahme habe 22 Millionen holländischer Gulden und durch Wegnahme von dänischer Seite 6 Millionen holländischer Gulden betragen.“ Diese Taxe ist von dem Minister Grafen von Schimmelmann als Bevollmächtigtem des Königs angenommen worden. Der englische Minister habe sich nicht zur Kompensation und Auszahlung von 16 Millionen verstehen wollen. Wohl nicht mit Unrecht beruft man sich auf den Grundsatz, daß Privateigenthum, sofern es nicht unter Kriegscontrebande fällt, geachtet zu werden verdient, nicht aber geraubt werden darf.

Ein kleiner Staat wie Dänemark erfüllte in ähnlichen Fällen seine Pflicht redlich; England, im Bewußtsein seiner Seeherrschaft, fand solche Ehrlichkeit nicht nöthig, sondern nahm das Privateigenthum fremder Kaufleute in Besitz und hielt sich daran schadlos. Deshalb sah sich das Handlunghaus Hinrich Dultz & Söhne im Jahr 1809 gezwungen, seine Firma gänzlich zu liquidiren.

Wie dieser Familie erging es natürlich auch anderen, die sich durch Fleiß Wohlstand erworben hatten. Handlunghäuser in Kopenhagen und Flensburg mußten die Hoffnung begraben, jemals auch nur einen Theil des Verlorenen wiederzusehen.

In einer Eingabe an den König von Dänemark, die von den Geschädigten durch ein besonders dazu erwähltes Komitee überreicht wurde, hieß es: „Lange, ehe England, am vierten November 1807, Dänemark den Krieg erklärt hatte, lange, ehe der Admiral Gambier und der General Cathcart ihre Proklamation im August 1807 erließen, hatten die Engländer begonnen, dänische Handelsschiffe aufzubringen und mit Embargo zu belegen, wodurch gegen 300 in den verschiedenen englischen Häfen zurückbehalten wurden. Alle diese Schiffe mit ihren Ladungen wurden kondemnirt. Der dänische Handelsstand litt dabei den ungeheuren Verlust von fast 1 500 000 Pfund Sterling. Die Kondemnation streitet gegen das Völkerrecht und England würde den dänischen Unterthanen ihren Verlust wiedererstattet haben, wenn

die englische Regirung sich 1814 zu den selben gerechten Grundsätzen bekannt hätte, wozu sie sich im Frieden zu Aachen bekannte." Offenbar war diese Eingabe der letzte Versuch, wenigstens für einen Theil der Verluste von der dänischen Regirung Ersatz zu erhalten, nachdem England abgelehnt hatte, zu bezahlen.

Das kleine Dänemark mußte sich im Kieler Frieden den Bedingungen Englands fügen und zufrieden sein, daß es nicht auch noch die auf eine halbe Million Pfund geschätzten englischen Verluste zurückzuerstatten hatte. Von einem Ausgleich im Sinn der früher erwähnten holländischen Taxe ist keine Rede mehr. England verzichtet auf eine halbe und gewinnt dabei eine ganze Million Pfund Sterling.

Die „Evening Mail" vom vierten Juni 1836 bringt einen Artikel über die Reklamation dänischen Eigenthums. Darin heißt es: „Die Sache der dänischen Reklamanten soll, wie es scheint, noch einmal, hoffentlich zum letzten Mal, vor das Parlament gebracht werden. Man darf nicht vergessen, daß diese Forderungen in drei verschiedene Klassen eingetheilt sind, nämlich Buch-Schulden, Güter, die auf dem Lande konfiszirt, und Schiffe und Ladungen, die in einem Hafen oder in der Ostsee genommen wurden. Den Reklamanten der ersten Klasse ist durch die Einwilligung des Parlaments in letzter Sitzung Vergütung gewodren und Herr Spring Rice hat zur Schadloshaltung der zweiten Klasse die Summe von 78 000 Pfund bewilligt; aber er verweigert der dritten Klasse Ersatz, weil ‚die Wegnahme nach Kriegsrecht und Gebrauch, wie er bei allen Nationen Europas gilt, geschehen sei.' Ausgezeichnete Rechtsgelehrte sind aber der Meinung, daß die Umstände, unter denen die Verluste erlitten wurden, nicht die Auslegung zulassen, welche die Treasury ihnen beizulegen bemüht sei, daß im Gegentheil aller übliche Kriegsfug und Kriegsbrauch verletzt wurde. Eine andere Entschuldigung, kaum der Erwähnung werth, ist, daß die Bewilligung des Schadenersatzes ein gefährliches Beispiel (für die Zukunft) sein würde. Offenbar ist es die Pflicht der Regirung, beim Ausbruch eines Angriffskrieges, den sie selbst veranlaßte, so weit es in ihrer Macht steht, für die Entschädigung der eigenen Unterthanen, die durch solchen Angriff Schaden erleiden, zu sorgen. Gerechtigkeit und Billigkeit fordern gerade hier, wo die Regirung große Summen erlangte, Entschädigung zu gewähren, besonders, weil zu dem Geldverlust in vielen Fällen noch das Leid der Gefangenschaft kam. Hätte Herr Spring Rice die Gerechtigkeit auf seiner Seite, dann wäre seine Sorge für Pfunde und Schillinge zu loben. Nun aber muß er seinen Widerstand aufgeben."

Dieser Artikel hatte den Antrag im Parlament nicht schlecht vorbereitet; er war wohl von Rechtsgelehrten inspirirt, vielleicht von Leuten, die die Sache der dänischen Reklamanten zu vertreten hatten. Ueber die Parlamentssitzung, in der die Entscheidung fiel, heißt es im Hamburgischen Korrespondenten vom dreiundzwanzigsten Juli 1836: „In der Freitagsitzung beantragte Mr. Clay, daß die Bittschrift der

Individuen, welche durch die von Seiten der dänischen Regirung im Jahr 1807 veranstaltete Konfiskation zu Schaden gekommen, an einen Ausschuß gehe. Nachdem er sich über die berühmte Expedition nach Kopenhagen verbreitet, namentlich über die, wie er sich ausdrückte, ‚friedliche Wegnahme' der dänischen Flotte, schien er sich zu wundern, daß der damalige Befehlshaber von Kopenhagen England als im Kriegszustand mit Dänemark befindlich angesehen und demnach die Konfiskation alles englischen Eigenthums angeordnet habe. Erst im Jahr 1834 gelang es den Betheiligten, ihren Forderungen Eingang zu verschaffen. Sie wurden in drei Klassen eingetheilt. Die erste, Buchschulden enthaltend, wurde zu 125 000, die zweite, ausgeladene Güter, zu 78 000 Pfund Sterling angeschlagen. Die dritte Klasse, konfiszirte Schiffe und Ladungen, wurde abgewiesen; und auf weitere Beschwerde erklärte das Schatzamt im Oktober des vorigen Jahres, die Konfiskation von Schiffen und Ladungen in Häfen und auf der See sei dem Kriegsgebrauch gemäß und die Bewilligung einer Entschädigung würde ein gefährliches Präzedens bilden. Nun aber sei den Betheiligten niemals bekannt geworden, daß England Krieg gegen Dänemark führte. Als die Flotte vor Kopenhagen erschien, sei noch keine Feindsäligkeit von der dänischen Regirung begangen worden. Auch sei das weggenommene englische Eigenthum im Vergleich mit dem dänischen, das drei bis vier Millionen Pfund Sterling betrage, sehr unbedeutend und die Entschädigung eine Sache der Nationalehre und Gerechtigkeit. Ferner behauptete er, die Wegnahme der dänischen Schiffe sei eine Raubhandlung Englands gewesen. Der Kanzler der Schatzkammer bedauerte, daß seine gebieterische Pflicht als Ministers der Krone die Abweisung der Forderungen vorschreibe, weil das Prinzip der Anerkennung die bedenklichsten Folgen in kommerzieller und diplomatischer Beziehung haben könne. Aus seiner Rede ergab sich, daß die Forderungen für Schiffe und Ladungen nur 6641 Pfund betragen; die beiden anderen Klassen sind entschädigt worden. Auch berief er sich auf die Ansicht der jetzigen Kronjuristen, ohne sich auf Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der Feindsäligkeiten einlassen zu wollen. Denn sei ein Krieg einmal begonnen, so sei Völker- und Kriegsrecht das selbe. Es wurde für und wider das Prinzip gestritten. Die Herren Hume und O'Connel hofften, das Haus würde ein so schändliches Plünderungsſystem nicht billigen; ähnliche Vorgänge bildeten noch kein Völkerrecht und die Praxis sei nicht immer Gesetz. Mr. Goulburn, früher Kanzler der Schatzkammer, wies aber darauf hin, daß, wenn man alles auf hoher See Genommene, weil Rheder und Eigenthümer von der Kriegserklärung noch nichts wußten, ersetzen wollte, Englands ganzer Reichthum dazu nicht genügen würde. Der Antrag wurde mit 59 gegen 51 Stimmen verworfen."

War damals England nicht von dem selben Geist beherrscht, der es noch heute regirt?

Hamburg. Emil Kullberg.

Ein Heldentod.*)

Fancioulle war ein bewundernswerther Possenreißer und gehörte beinahe zu den Freunden des Fürsten. Aber auf Leute, die sich von Beruf der Komik widmen, üben die ernsten Dinge eine unselige Anziehungskraft aus, und wie wunderlich es erscheinen mag, daß sich Vaterland- und Freiheitgedanken despotisch eines Komoediantengehirnes bemächtigen: Fancioulle gerieth eines Tages in die Verschwörung einiger unzufriedenen Edelleute.

Es giebt überall brave Leute, die der Regirung jene gallsüchtig veranlagten Individuen hinterbringen, welche die Fürsten absetzen und eine Gesellschaft umwälzen wollen, ohne sie zu befragen. Die in Rede stehenden Herren, unter ihnen auch Fancioulle, wurden festgenommen und zu einem gewissen Tode verurtheilt.

Ich glaube gern, daß der Fürst ganz böse ward, seinen Lieblingkomoedianten unter den Rebellen zu finden. Der Fürst war weder besser noch schlimmer, als andere zu sein pflegen; aber eine übertriebene Empfindlichkeit machte ihn in vielen Fällen grausamer und willkürlicher als alle seinesgleichen. Er war ein leidenschaftlicher Liebhaber der Schönen Künste, übrigens ein ausgezeichneter Kenner, doch auch ein unersättlicher Lüstling; ziemlich gleichgiltig gegen die Menschen und die Moral, selbst ein wirklicher Künstler, kannte er keinen gefährlicheren Feind als die Langeweile. Und die seltsamen Anstrengungen, die er machte, um diesem Welttyrannen zu entfliehen oder ihn zu besiegen, würden ihm von einem strengen Geschichtschreiber gewiß den Beinamen eines „Ungeheuers" eingetragen haben, wenn er in seinem Reich Anderes zu schreiben erlaubt hätte, als was der Freude und dem Rausch, einer der süßesten Formen der Freude, diente. Das große Unglück dieses Fürsten war, daß er niemals einen genügend großen Spielraum für sein Genie besaß. Es giebt junge Neros, die in zu engen Grenzen ersticken und deren Namen und guten Willen die künftigen Jahrhunderte niemals erfahren. Die unvorsichtige Vorsehung gab ihnen größere Fähigkeiten als Staaten.

Plötzlich lief das Gerücht um, der Herrscher wolle alle Verschworenen begnadigen; und der Grund dieses Gerüchtes war die Ankündung einer großen Vorstellung, bei der Fancioulle eine seiner größten und besten Rollen spielen sollte und bei der, sagte man, sogar die verurtheilten Edelleute mitwirken sollten; ein offenes Zeichen, fügten die oberflächlichen Geister hinzu, daß der beleidigte Fürst edle Absichten hege.

Bei einem eben so natürlich wie bewußt excentrischen Manne war Alles möglich, selbst die Tugend, selbst die Milde, besonders, wenn er

*) Aus Baudelaires „Gedichten in Prosa", die Herr Camill Hoffmann, ein Dichter den Dichter, übersetzt hat und im Inselverlag erscheinen läßt. Der Schöpfer der „Fleurs du mal" wird im Spiegel dieser Prosa nicht kleiner; und doch ist sie in Deutschland unbekannt geblieben.

hoffen konnte, unerwartete Genüsse dabei zu finden. Aber für Diejenigen, die, wie ich, in die Tiefen dieser seltsamen und kranken Seele dringen konnten, war es viel wahrscheinlicher, daß der Fürst über die szenischen Talente eines dem Tod geweihten Menschen urtheilen wolle. Er wollte die Gelegenheit benutzen, um ein physiologisches Experiment von großem Interesse zu machen und zu erforschen, wie weit die gewöhnlichen Fähigkeiten eines Künstlers durch die außergewöhnliche Lage, in die er geräth, geändert oder entstellt werden können; gab es in seiner Seele außerdem eine von Milde mehr oder minder geleitete Absicht? Das ist ein Punkt, der niemals klar werden konnte.

Als endlich der große Tag gekommen war, entfaltete der kleine Hof seine ganze Pracht; und es wäre für Den, der es nicht gesehen hat, schwer, zu fassen, was die bevorrechteten Stände eines kleinen Staates mit ihren beschränkten Mitteln an Pracht bei einer wahren Feierlichkeit zu zeigen vermögen. Diese war doppelt wahr, nicht nur durch den Zauber des ausgestellten Prunkes, sondern auch durch das sich hinzufügende moralische und geheimnißvolle Interesse.

Fancioulle trat besonders in stummen oder wortkargen Rollen hervor, die oft die wichtigsten in jenen Feendramen sind, deren Gegenstand ist, das Geheimniß des Lebens bildlich vorzuführen. Er trat leicht und mit einer vollendeten Ungezwungenheit auf die Bühne, was dazu beitrug, bei den vornehmen Zuschauern den Gedanken an Gnade und Vergebung zu befestigen.

Wenn man von einem Schauspieler sagt: „Das ist ein guter Schauspieler", so bedient man sich einer Formel, die ausspricht, daß sich an der Stelle der Persönlichkeit noch der Schauspieler, Das heißt: die Kunst, der Aufschwung, der Wille, denken lasse. Nun, wenn ein Komoediant im Verhältniß zu der von ihm dargestellten Persönlichkeit Das sein sollte, was die besten antiken, wunderbar beseelten, lebenden, sehenden Statuen im Verhältniß zu der allgemeinen und wirren Idee der Schönheit sind, so war hier ein einziger und gänzlich unvorhergesehener Fall. Fancioulle war an jenem Abend eine vollendete Idealisirung, so daß es unmöglich war, sich nicht eine lebendige, mögliche, wirkliche zu denken. Dieser Possenreißer kam, ging, lachte, weinte, krümmte sich, mit einer unzerstörbaren Aureole um das Haupt, einer nur mir allein sichtbaren Aureole, in der sich in seltsamer Verbindung die Strahlen der Kunst und des Märtyrerthums mischten. Fancioulle trieb, ich weiß nicht, mit welcher besonderen, göttlichen und übernatürlichen Anmuth, die ungewöhnlichsten Possen. Meine Feder zittert und Thränen einer immerwährenden Rührung steigen mir in die Augen, während ich den unvergeßlichen Abend zu schildern versuche. Fancioulle bewies mir auf eine entscheidende, unwiderlegbare Art, daß der Kunstrausch mehr als irgendein anderer geeignet ist, die Entsetzen eines Abgrundes zu verschleiern; daß der Genius am Rande des Grabes mit einer Freude, die ihn das Grab zu sehen hindert, Komoedie spielen kann, ihn, der sich ja in einem Paradies befindet, das keinen Gedanken an ein Grab oder einen Untergang zuläßt.

Das ganze, so übersättigte und möglichst leichtfertige Publikum unterlag bald dem allvermögenden Zwange des Künstlers. Niemand träumte mehr von Tod und Trauer und auch nicht von Hinrichtung. Jeder ergab sich, ohne sich zu beunruhigen, den erhöhten Genüssen, die der Anblick eines Meisterwerkes der lebendigen Kunst bietet. Die Ausbrüche der Freude und der Bewunderung ließen das Gewölbe des Hauses immer wieder mit der Heftigkeit eines ununterbrochenen Donners erbeben. Der Fürst selbst fiel berauscht in den Beifall des Hofes ein.

Dennoch war für ein klar sehende Auge sein Rausch nicht ungemischt. Fühlte er sich besiegt in seiner Despotenmacht? Erniedrigt in seiner Kunst, die Herzen zu entsetzen und die Geister zu lähmen? Um seine Hoffnungen gebracht, in seinen Vermuthungen verhöhnt? Solche nicht genau gerechtfertigte, aber gewiß nicht unberechtigte Gedanken kreuzten meinen Geist, während ich das Antlitz des Fürsten beobachtete, auf dem sich unaufhörlich eine neue Bläße zu der gewöhnlichen hinzugesellte, wie Schnee zu Schnee sich gesellt. Seine Lippen schlossen sich immer enger und enger und seine Augen erglühten von einem inneren, dem des Neides und des Hasses ähnlichen Feuer, selbst dann, wenn er ostentativ dem Talent seines alten Freundes, des seltsamen Possenreißers, der den Tod so trefflich narrte, Beifall klatschte. In einem Augenblick sah ich Seine Hoheit sich zu einem kleinen, hinter ihm stehenden Pagen beugen und ihm Etwas ins Ohr flüstern. Der schelmische Gesichtsausdruck des hübschen Kindes wurde von einem Lächeln erhellt; und dann verließ es lebhaft die fürstliche Loge, wie um sich eines dringendes Auftrages zu entledigen.

Einige Minuten später unterbrach ein scharfer, langer Pfiff Fancioulle in einem seiner besten Augenblicke und zerriß mit einem Mal Aller Ohren und Herzen. Und von dem Platz des Saales, von wo diese unerwartete Mißbilligung erschallt war, stürzte sich ein Kind mit ersticktem Lachen in den Korridor.

Aufgerüttelt, geweckt aus seinem Traum, schloß Fancioulle zuerst die Augen, öffnete sie dann fast sogleich, maßlos vergrößert, wieder, öffnete den Mund, wie um krampfhaft Athem zu holen, schwankte ein Wenig nach vorn, ein Wenig nach hinten und fiel dann starr und tot zu Boden.

Hatte der wie ein Schwertstreich schnelle Pfiff den Henker wohl getäuscht? Hatte der Fürst selbst die mörderische Wirkung seiner List vorausgesehen? Man darf daran zweifeln. Beklagte er seinen theuren und unvergleichlichen Freund Fancioulle? Es ist süß und sogar berechtigt, Dies zu glauben.

Die schuldigen Edelleute hatten zum letzten Mal bei einem Schauspiel mitgewirkt; in der selben Nacht wurden sie hingerichtet.

Seit dieser Zeit kamen manche mit Recht geschätzte Mimen verschiedener Länder an den Hof, um vor dem Fürsten zu spielen; aber keiner von ihnen vermochte das hohe Talent Fancioulles zurückzurufen noch die Gunst zu gewinnen, die dem Einzigen gewährt worden war.

Charles Baudelaire.

Börse.

Die berliner Börse ist seit Ende Juli 1914 geschlossen. Nicht das Börsenhaus; in dem ist täglich Versammlung. Nur: einen amtlich beaufsichtigten Handel und offizielle Kurse darf es nicht geben. Das letzte Kursblatt, mit dem Datum des dreißigsten Juli 1914, wird als Reliquie aufbewahrt. Aber die Mannen von der Spreeburg schlafen nicht wie Barbarossa im Untersberg. Wer in ihren Kreis tritt, findet kein stummes Geschlecht. Wohl hallen die kräftigen Männertöne der Rufer im Kursstreit nicht, wie in Friedenstagen, von den Mauern wider; aber schließlich ists einerlei, ob Kurse gemurmelt oder gebrüllt werden. Sie werden genannt; Börsenpapiere werden umgesetzt. Daß in Berlin dieser „freie Verkehr" sich immer weiter gedehnt, einen von Woche zu Woche größeren Effektenkreis umschlossen hat, wird als ermunterndes Zeichen regen Geschäftstriebes angesehen. Der Spekulant hat ein so zähes Leben wie irgendein Wesen der Protozoenwelt. Nur wird er nicht von der Luft satt. Um zu verhindern, daß ein Massenangebot das Kapital allzu sehr entwerthe, hat man die Verkaufsmöglichkeiten eingeengt. Nur das „Streben nach oben" stößt in der Zeit des Börsenhandels ohne Kurszettel nicht an Schranken. Soll man diese Verkehrsform dulden, legitimiren oder verbieten? Die Strengen, denen die Börse der Auswuchs moderner Geschäftstechnik scheint, verlangen, daß die Händler aus dem Hitzigtempel getrieben werden. Klügere meinen, die Börse habe gezeigt, daß sie auch im Krieg möglich und nützlich sei; was London, Paris, Newyork sich ungefährdet leisten konnte, dürfe Berlin ohne Zögern wagen.

Einstweilen bleibt es, wie es seit Monaten war. Wer die Börsenräume schließt, drängt die Geschäftlustigen auf die Straße oder ins Kaffeehaus. Und Winkelbörsen taugen nicht in die deutsche Volkswirthschaft. Mit der Vertreibung aus dem Börsenparadies wäre gar nichts erreicht. Die Bankiers könnten in ihren Kontoren für die Wünsche der Kundschaft sorgen; und es gäbe genug willige Zwischenträger, die alle Preise von Mund zu Ohr brächten. Und was würden die „unbefangenen" Wirthschaftkritiker in London und Paris sagen, wenn in den Zeitungen plötzlich nichts mehr von der Börse stünde! „Völliger Zusammenbruch der deutschen Wirthschaft": mindestens. Zwar leben und sterben wir nicht von Dem, was die Feinde sagen; doch ists nicht nöthig, ihrer Phantasie nachzuhelfen. Soll also der amtliche Handel wiederhergestellt werden? Wer die Frage bejaht, muß ganz sicher sein, daß der erste Kurszettel nicht das Zeichen zum Ausverkauf geben wird. So lange das Ende des Krieges ungewiß ist, möchten Kleinmüthige gern jede Möglichkeit benutzen, ihren Effektenbesitz zu versilbern. Sie lauern sehnsüchtig auf die Wiedereröffnung der Börse, um Hals über Kopf zu verkaufen. Und Keiner weiß, wie solche Abgabe wirken und ob die neue Käuferschaar stark genug sein wird, um den Strom zu dämmen. In den Darlehnskassen liegen Wechselpapiere,

die, als Pfänder, die Darlehnskassenscheine sichern. Die Beleihung ist auf der Grundlage eines bestimmten Kurses erfolgt. Der muß ungeschmälert bleiben, damit die Kassen nicht gezwungen sind, von ihren Schuldnern Nachschüsse zu fordern. Auch Das wäre noch kein Unglück. Nur eine unnöthige Gelegenheit zu vermeidbaren Kommentaren. Wenn nun viele Effekten verkauft werden, so können gerade die Papiere, welche die Kassen beliehen haben, sich entwerthen. Das ist nicht gewiß, aber möglich. Gäbe es etwas ungünstigere Schlachtberichte, dann geriethe vielleicht der ganze Kursbau ins Wanken. „Vernunft ist stets bei Wenigen nur gewesen." Je breiter der Kreis der Börsengeschäfte, desto größer die Nervosität. Diese Gefahr schwindet, sobald das Endergebniß des Krieges sichtbar geworden ist. Noch darf man nicht rathen, den amtlichen Kurszettel zum Spiegel aller Stimmungen und Verstimmungen zu machen. Denn noch naht das Ende nicht.

Der freie Verkehr schließt Ultimogeschäfte aus. Die sind ohne amtlichen Kurs nicht denkbar. Was umgesetzt wird, muß bar bezahlt werden. Die großen Banken und Bankfirmen, die der Stempelvereinigung angehören, halten sich an den Beschluß, daß jetzt das Börsengeschäft ruhe. In den Depositenkassen werden deshalb Aufträge für Kauf oder Verkauf von Werthpapieren nicht angenommen. Und trotzdem werden Effekten umgesetzt? Die Vermittler dieses Handels sind die kleineren Bankiers, die sonst gegen die Aktienbanken nicht aufkommen konnten. Der Kriegsgott war ihnen gnädig. Sie sind frei und dürfen handeln. Muth zeiget auch der Spekulant. Das Börsenhaus ist offen, Zeit hat man im Ueberfluß und die märchenhaften Reichthümer, die den Heereslieferanten nachgesagt wurden, reizten die Phantasie. Am Meisten, natürlich, die Waffenaktien. Das waren zwar schwere Kanonen, manche hinter uneinnehmbarer Schutzwehr; aber einzelne Stücke kamen doch ins Rollen und konnten aufgefangen werden. Da nur wenige umgesetzt wurden, stand der wachsenden Nachfrage ein kleines Angebot gegenüber; und dieses Mißverhältniß förderte den Kurs. Aus erfolgreichen, durch weithin sichtbare Kurssteigerung lockenden Spekulantengeschäften entwickelte sich ein ansehnlicher Handel; denn die Zahl der beachteten Papiere wurde immer höher getrieben und die Menge der Käufer wuchs. Nach den Aktien der Waffen- und Munitionfabriken kamen die der Chemischen Industrie, der Bergwerke und Hütten, sogar der Schiffahrt, deren Schicksal noch in undurchsichtigen Wolken schwebt. Die wiedererwachte Neigung zu Aktien läßt sich nicht wegreden. Für die Stücke sorgt der Bankier, der an Geschäften gut verdient und deshalb die in den Banken liegenden „geschobenen" Effekten nach und nach einzulösen vermag. Das gilt nur für Papiere, auf denen ein Kursgewinn liegt; noch also für die Minderzahl. Viele Aktien blieben von der Kriegskonjunktur unberührt, weil nicht jedes gewerbliche Unternehmen für die Heeresverwaltung arbeiten kann. Engagements, deren Lösung Verlust brächte, weil der Kurs sich nicht erholen konnte,

bleiben unerledigt; und der Börsenvorstand setzt in jedem Monat den Preis für das Prolongationgeld fest. Der Abbau dieser schwebenden Börsenverpflichtungen ist, durch das Steigen gewisser Kurse und die Einlösung bestimmter Papiere, erleichtert worden. Die Summe der noch bestehenden Engagements, die Ende 1914 auf rund 300 Millionen Mark geschätzt wurde, hat sich also verringert. Nur einmal hat der Börsenvorstand die Zahlung eines Nachschusses (5 Prozent) durch die Geldschuldner angeordnet. Im letzten Oktober. Seitdem ist für den Abbau nur geschehen, was die Entwickelung des freien Verkehrs mit sich brachte. Und mit diesem Ergebniß darf man zufrieden sein. Neulich erwog der Börsenvorstand eine neue Abschlagszahlung; kam aber zu keinem Entschluß. Daraus ist zu folgern, daß ihm die Angelegenheit nicht dringlich schien. Für die Papiere, deren Werth sich seit Ende Juli 1914 gebessert hat, ist sie ohnehin erledigt. Bei den anderen Effekten würde aber die Nachzahlung nicht mehr Schwierigkeit machen als die 5 Prozent im Oktober, da die Bankiers seitdem bares Geld eingenommen haben. Und die Kundschaft, die zuletzt für die Zahlungen aufkommen muß, ist im Wesentlichen auch nicht ärmer geworden. Den Banken bringt die Thätigkeit der vermittelnden Bankiers eine Umwandlung von weniger liquiden Vermögensposten in bares Geld; die Bankleiter können ihre Effektenportefeuilles erleichtern, ohne sich direkt an den Geschäften zu betheiligen. Auf den Großbankthronen im Börsensaal langweilen sich ein paar Angestellte; von den Königen wird nur selten einer sichtbar (und auch dann nur als harmloser Spazirgänger). Börsenkurse werden nicht veröffentlicht. Den Preisen fehlt der Rechtsgrund. Es ist wie bei den Aktien ohne Börsennotiz, für die jeder Bankier einen Kurs, zu dem er kauft und verkauft, nennen kann. Die Freiheit ist zugleich Willkür. Doch wird ja Niemand gezwungen, mitzuhandeln.

Daß der amtlich nicht anerkannte Handel manchen Nutzen gestiftet hat, ist durch den Erfolg der Kriegsanleihen bewiesen worden. Das Publikum hätte von einer Kursbewegung nichts erfahren, wenn die Börse nicht gewesen wäre. Da wurde die Nachfrage für die Anleihe erster Ausgabe sichtbar; und das Publikum konnte das Klettern des Kurses beobachten. Auf den Erfolg der zweiten Emission darf die Börse sich berufen. Auch für den Handel mit ausländischem Geld sind die Zusammenkünfte der Bankiers wichtig. Man braucht nicht immer Kurse zu nennen; ein großer Theil der fremden Devisen erfreut sich eines unverdienten, nur in äußeren Umständen wurzelnden Vortheils. Die Börse hat die Beschaffung ausländischer Zahlungmittel eben so erleichtert wie den Verkauf ausländischer Effekten an neutrale Plätze. Den Vereinigten Staaten, Holland und der Schweiz brachte der Erwerb ihrer eigenen oder anderer Werthpapiere aus deutschem Besitz schon durch den ungleichen Kurs des Geldes einen Gewinn. Deutschland aber erhöhte seinen Bestand an Barmitteln und dadurch die Leistungfähigkeit für die finanziellen Ansprüche des Krieges.

Ladon.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Um Land und Leute der Kriegsschauplätze kennen zu lernen,

bedarf jeder eines guten Konversationslexikons mit Landkarten. Wir empfehlen daher allen Lesern der „Zukunft“ wärmstens die Anschaffung von

Dennert's Konversations-Lexikon

Herausgegeben von Prof. Dr. E. Dennert.

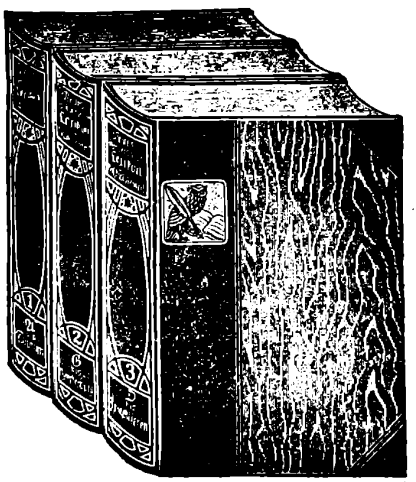
unt. Mitwirkung von 136 Fachgelehrten, u. a. **Geh. Rat Prof Dr. Berendt, Geh. Rat Prof. Dr. Ratzel, Reg.- u. Medizinalrat Dr. Schlegtendal, Prof. Dr. W. Sievers, Prof. Dr Kinzel, Geh. Justizrat Prof. Dr. Zorn** usw.

Drei Bände Gross-Lexikon Format, reich illustriert mit vielen farbigen Tafeln und Landkarten.

Das Werk ist auf feinem holzfreiem Lexikonpapier in erstklassiger Ausführung gedruckt. Der Preis des Bandes ist für die Leser auf **12 Mark** festgesetzt, so daß das ganze Werk nur auf **36 Mark** zu stehen kommt. Damit es aber auch jedem Leser ermöglicht wird, dieses hervorragende Werk anzuschaffen, wird dasselbe auf Wunsch an die Abonnenten auch gegen **Monatszahlungen** von

nur 3 Mark

abgegeben. Hierdurch ist jedermann in der Lage, ein wirklich brauchbares Nachschlagebuch für alle Fragen des täglichen Lebens, das überdies eine Zierde jeder Bibliothek bildet, anzuschaffen. Wir sind überzeugt, daß kein Abonnent sich die günstige Gelegenheit entgehen lassen wird. **Wir bitten, den untenstehenden Bestellschein auszufüllen auszuschneiden u. einzusenden.**



Amtlich empfohlen von folgenden: **Kgl. Preuß. Ministerium d. Innern. — Kgl. Preuß. Kriegsministerium. — Kgl. Preuß. Kultusministerium. — Kgl. Sächs. Ministerium des Kultus usw. — Kgl. Württ. Ministerium d. Kirchen- u. Schulwesens. — Kgl. Württ. Evang. Konsistorium. — Groß. erz. Bad. Ministerium des Innern.**

Bestellschein

An den

Buchversand

Siegfried Emanuel

Berlin-Wi., Babelsberger Str. 5.

Ich bestelle hiermit

Dennert's Konversations-Lexikon

von **Prof. Dr. E. Dennert**

in 3 Bänden à 12 M. = 36 M.

gegen Monatsraten von M. 3.—.

Name: .....

Stand: .....

Ort: ..... Straße: .....

Die noch nicht vollbezahlten Bände bleiben Eigentum des Buchversands. — Erfüllungsort Berlin.

Von den vielen tausend Anerkennungen drucken wir nachstehend zwei ab:

Mein Schlußurteil geht dahin, daß Dennert's Konversations-Lexikon alles übertrifft, was bisher auf dem Büchermarkt geboten worden ist; es ist ein billig und dabei doch stets verläßlicher Führer, er läßt niemals im Stich. Ich wünsche ihm daher einen Platz in jedem deutschen Hause.

Pastor **Sperling**, Wörmütz.

Dennert's Konversations-Lexikon hat meine Erwartungen nach jeder Richtung hin bei weitem übertroffen. Auch alle Abonnenten, welche durch mich das Werk bezogen haben, und zu denen gelehrte Männer wie auch Handwerker gehören, sind mit demselben sehr zufrieden und loben es außerordentlich.

Immio,

Mag.-Zivil-Supernumerar.

Börsenverkehr im Kriege.

Am 31. Juli vorigen Jahres wurde die Berliner Börse für den offiziellen amtlichen Börsenverkehr geschlossen und dadurch den Effektenbesitzern die Möglichkeit genommen, Wertpapiere zu realisieren resp Gelder in Effekten anzulegen. Die Börsenräume blieben für die Börsenbesucher geöffnet und es entwickelte sich alsbald ein nichtamtlicher Verkehr in ausländischen Noten und Devisen, während der Effektenverkehr vollkommen brachlag. — In den Reihen des Publikums empfand man diese börsenlose Zeit vielfach sehr unangenehm, und die hiesige Bankfirma Mosse & Sachs machte es sich zur Aufgabe, einen Effektenaustausch durch einen von ihr ins Leben gerufenen Privatverkehr nach Möglichkeit wieder herzustellen. Wenn diesem Verkehr auch der amtliche Charakter fehlte, so hat er sich doch im Laufe der Zeit gut eingebürgert und dem Publikum grosse Dienste geleistet.

Die Berliner Grossbanken haben sich ebenso wie die der Stempelvereinigung angehörenden Berliner Bankiers bisher von der Teilnahme an diesem Effektenverkehr ausgeschlossen und zwar mit Rücksicht auf die diesbezüglichen Wünsche des Reichsbankpräsidenten und des Handelsministers. Infolgedessen sind alle diejenigen Kreise, welche am Effektengeschäft Interesse haben oder nehmen wollen, vorerst darauf angewiesen, sich an diejenigen Privatbankfirmen mit der Vertretung ihrer Interessen zu wenden, welche sich im Laufe der letzten 9 Monate diesem Geschäftszweig zugewandt haben und dazu gehört heute eine Reihe der Berliner Privatbankgeschäfte.

Es hat sich im Laufe der Zeit ein ausserordentlich lebhafter Verkehr entwickelt, der den Beweis seiner Existenzberechtigung mehrfach erbringen konnte. — Die Kurse fast aller momentan an der Börse gehandelten Werte sind mit Rücksicht auf die günstige militärische Situation der Zentralmächte in diesem Weltkriege, bei weitem höher, als bei Ausbruch des Krieges. Dies trifft speziell zu bei allen Aktien derjenigen Industrie-Gesellschaften, welche durch Kriegslieferungen Gewinne erzielt haben, die die üblichen Jahreserträgnisse in Friedenszeiten ganz erheblich übersteigen, aber auch die Werte des Montan-Marktes, des Marktes der Schiffahrtswerte und die Elektrizitätsindustrie, die chemischen Werte, der in- und ausländischen Renten waren im Privatverkehr ganz erheblich höher bewertet, als am 31. Juli 1914, und es ist dadurch dem Publikum eine günstige Gelegenheit geboten, sich im Falle von Geldbedarf der Börse zur Abstossung ihrer Effekten zu annehmbaren Preisen zu bedienen und dadurch sich unabhängig zu machen von Kreditgebern, welche für den einzelnen mit Zinsopfern verknüpft sind und seine geschäftlichen Transaktionen häufig unangenehm beeinflussen können.

Dadurch, dass der Kreis der an dem genannten Verkehr beteiligten Bankfirmen ein sehr grosser geworden ist und infolgedessen die in jedem Handel wünschenswerte Konkurrenz geschaffen ist, können die sich bei diesem Verkehr herausbildenden Kurse als ziemlich massgeblich betrachtet werden. — Wenn auch naturgemäss kein dem amtlichen Verkehr entsprechender, stabiler Einheitskurs für die einzelnen Werte festgestellt werden kann, so sind doch die Differenzen der zu erzielenden Preise so minimal, dass man den Handel bedingungslos gutheissen kann. Speziell bei Gelegenheit des herannahenden Quartals wird sich der Privatverkehr für das anlagesuchende Publikum einer besonderen Aufmerksamkeit erfreuen und diesem Gelegenheit geben, eine Reihe guter und infolge des Krieges chancenreicher Industrie- und Rentenwerte zu erwerben.

Auch unserer Kriegsanleihe kommt der Privatverkehr in starkem Masse zugute. Den besten Beweis dafür liefert die Tatsache, dass die Berliner Grossbanken mit Rücksicht auf die sich im Privatverkehr geltend machende starke Nachfrage nach diesem erstklassigen Anlagepapier sich mehrfach veranlasst sah, den Verkaufspreis zu erhöhen.

So sehr es auch zu wünschen wäre, dass dieses Interregnum an der Berliner Börse nicht mehr von allzu langer Dauer sein wird, so kann man doch zusammenfassend behaupten, dass sich der Bankierstand dieser schweren und eigenartigen Zeit gegenüber durchaus als gewachsen erwiesen hat und der von ihm ins Leben gerufene neuartige Privatverkehr eine respektable, ernst zu nehmende Bedeutung erlangt hat. L.

Kriegssommer in Travemünde.

Herrliche Ostertage waren der Waterkant um das liebliche Travemünde herum beschieden. Sie bestätigten von neuem die alten Eindrücke, daß ein Aufenthalt in Travemünde zu den schönsten Reiseerinnerungen auch der verwöhnten Welttrotter gehört. Hierzu kommt, daß Travemündes Lage derart ist, daß seine Gäste auch die Abendstunden in Licht und Helligkeit genießen dürfen, ein Vorzug, den es mit nur wenigen Ostseebädern 1915 teilen wird. Die rührige Kurverwaltung hat auch diesmal alles getan, den Aufenthalt behaglich zu gestalten. Altbekannte Hotels sowie für Ruheliebende die Pension Daheim sorgen für bequeme, allen Anforderungen gerecht werdende Unterkunft. Welttrotter.*)

*) Siehe „Zukunft“ der Jahrgänge XXI und XXII.

Neu! Balkon- und Fensterschmuck Neu!

Schwarz-Weiß-Rot (Gesetzlich geschützt.)

Den ganzen Sommer währender Blumenschmuck, mit Blättern und Blüten die Landesfarben darstellend. **Ausführung A:** Bestehend aus 10 Ballenpflanzen der prächtigen, rotblühenden **Gebirgshängenelke Feuerkönigin,** sowie je 1 Paket Samen eines schneeweiß und gefüllt blühenden Sommer-Chrysanthemums und einer reizenden Schlingpflanze mit dunklen, schwarz wirkenden Blättern und Blüten. Anleitung für spielend leichte Kultur und Anwendung wird beigelegt. **Jetzt beste Bezugszeit.** Zusendung frei für **4,00** M. gegen Nachnahme. Prospekt über andere Zusammenstellungen sowie Samen- und Pflanzenkatalog umsonst.

Karl Weißhoff, Versandgärtnerei, **Buckow** Kreis Lebus (Märk. Schweiz) Postfach 77.

Der beste und bequemste Begleiter für
Zuckerkranke ist
Diabetylin
Aerztl. Atteste erhältlich durch Abt. A der
Diabetylin-Gesellschaft m.b.H.
Berlin-Steglitz.

Sanatorium Schierke
im **Oberharz.** 640 m. **Physikal.-diätet. Heilanstalt.** Mod. Hotel-Dependance: **Barenberger Hof** bei Schierke. Wundervolle Lage.
Geh. San.-Rat Dr. Haug.
Dr. Kratzenstein.

Lebens-Versicherungen
während des
Krieges
1. für Nichtheerespflichtige **ohne Zuschlag** und ohne Extraprämie;
2. für Landsturmpflichtige mit geringem Zuschlag.

Offerten mit genauer Berechnung einzuholen durch die
Generalvertretung Gross-Berlin
des **Anker** Gesellschaft für Lebens- u. Rentenversicherung in Wien.
Hans Heymann, Berlin W. 8,
Mohrenstr. 6, Telefon: Zentr. 4466.

Ein Festtag
bei unseren Feldgrauen,
wenn die Feldpost echte
Salem Aleikum
oder
Salem Gold Zigaretten
bringt.

Preis № 3½ 4 5 6 8 10
3½ 4 5 6 8 10 Pfg. d. Stck.

Orient. Tabak- u. Cigaretten-Fabr. „Yenidze" Dresden Inh. Hugo Zietz, **Trustfrei!**
Hoflieferant S. M. d. Königs v. Sachsen

20 Stck. feldpostmässig verpackt **portofrei!**
50 Stck. feldpostmässig verpackt **10 Pf. Porto!**

ANTITRUST-WERK

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft" nur durch Max Kirstein Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernspr. Amt Zentrum Nr. 10 809, 10 810.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.

Reiseführer

BADEN-BADEN

Beliebtester Frühjahrs-Kurort

Mildes Klima Herrliche Vegetation

Glänzende Heilerfolge der Thermalbäder bei Kriegsverletzungen, Nervenentzündungen, Rheumatismus und Gicht

Auskunft u. Prospekte durch das städtische Verkehrsamt

Großh. Heilanstalten mit allen Kurmitteln :: Bäder und Kurhaus in vollem Betrieb:: Inhalatorium :: Ermäßigungen im Gebrauch der Bäder u. Kurmittel an Kriegsverwundete u. -kranke :: Konzerte, Theater, Vorträge, prachtv. Spaziergänge, Bergbahn auf den Merkur (Höhenluft- u. Terrain-Kuren) Militärpersonen u. ihre Angehörigen sind kurtaxefrei

---

Berchtesgaden - Schönau,

670 m **Schweizer Pension,** 670 m

vormals Frhr. v. Gregory. Feine Familienpension, gross. Park, Wald, Sole- u. Fichtennadel-Badehaus, Gesellschaftsräume, Musikzimm., k. Wirtshausbetr. Gegr. 1877. Prosp.

Trollmann, Bes.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz

Diätet. Kuren nach Schroth

herrliche Lage Wirks. heilverf. i. chron. Krankh. Prosp. u. Brosch. frei

Abteilung f. Minderbemittelte: pro Tag 5 Mk.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

---

Pension I. Ranges **Brunnenquelle** **Schreiberhau** F.-A. 27.

5 Morgen grosser ebener Park.

Vorzügliche Verpflegung. — Diätet. Kost auf Wunsch. — Liegekuren.

Travemünde

Seebad und klimatischer Kurort. Erholungsstätte.

Für Kriegsteilnehmer besondere Vergünstigungen in staatlichen Einrichtungen. Erleichterungen in Wohnungsverhältnissen.

Näheres durch die **Kurverwaltung.**

25 Minuten v. Lübeck, 1¼ Stunde v. Hamburg, 4 Stunden v. Berlin.

Pension **Villa Daheim,** Besitzer: **H. Marcks.**

Bädern
Sanatorien
Hotels
Pensionen

bietet der Anzeigenteil der **ZUKUNFT** günstige **Propaganda-Gelegenheit.**

Das Mittel gegen Zuckerkrankheit

Globinol

gesetzlich geschützt

erprobt, wirksam, unschädlich, in allen Apotheken erhältlich.

Prospekte gratis. Alleiniger Fabrikant: **Chem. Fabr. Apoth. Hans Sachs & Co., Berlin W. 62.**

Für Inserate verantwortlich: P. Brasch. Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. Berlin W. 57.